

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW
Hochschule für Soziale Arbeit HSA
Olten

Sozialinformatik

Übersichtsarbeit über die verschiedenen Strömungen innerhalb der Sozialinformatik und Einordnung in die Sozialinformatik-Typologie von Thomas Ley

01000100011101010010000001110111011011110110110001101100011101000110010101110011011101000010000001
11011101101001011100110111001101100101011011100010110000100000011101110110000101110011001000000110
10000110100101100101011100100010000001110011011101000110010101101000011101000010110000100000011101
01011011100110010000100000011010000110000101110011011101000010000001100100011001010111000100000
0100001101101111011001000110010100100000011011100111010101101110001000000100010011101010110110101
10011101100101011001000111001001100101011010000111010000100010001011100010000001000100011000010111
0011001000000110110101100001011000110110100001110100001000000100010001101001011000110110100001000
00011100110110100101100011011010000110010101110010001000000110111001101001011000110110100001110100
00100000011110100111010101101101001000000101010001101000011011110111001000101100001000000110010001
10111101100011011010000010000001100001011101010110001101101000001000000110111001101001011000110110
100001110100001000000111001101100011011010000110110001100001011101011001010111001000100000011000
01011011000111001100100000011110100111010101110110111001000111010001011010010100100100101110
00001010

Bachelor Thesis vorgelegt von
Monika Richter
zum Erwerb des Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit

Eingereicht bei
Joshua Weber MA
Olten, im Mai 2020

Abstract

Die Sozialinformatik im deutschsprachigen Raum hat ihren Anfang Mitte der 1980er Jahre genommen. Im Jahr 2003 hat Thomas Ley eine Diplomarbeit vorgelegt, welche die damals existierenden Sichtweisen der Sozialinformatik beschreibt und typologisiert. Dabei unterschied er zwischen einer systemisch-, einer anwendungs-, einer prozess- und einer wissensorientierten Sichtweise. Zusätzlich hierzu entwickelte Ley einen eigenen anwendungsorientierten sozialinformatischen Ansatz.

Mittlerweile sind 17 Jahre vergangen, in denen die Sozialinformatik sich weiterentwickelt hat und weitere Sichtweisen hinzukamen. Die vorliegende Arbeit gibt einen Überblick über die Sichtweisen der Sozialinformatik im deutschsprachigen Raum seit der Jahrtausendwende. Untersucht werden die Sichtweisen in Bezug auf ihre Definitionen und Gegenstandsbereiche. Schliesslich soll der Frage nachgegangen werden, wie die neu hinzugekommenen Sichtweisen in die bestehende Typologie von Ley eingeordnet werden und welche Typen gegebenenfalls neu hinzugefügt werden können.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	6
1.1	Ausgangslage	6
1.2	Fragestellung und Relevanz für die Soziale Arbeit	6
1.3	Aufbau der Thesis	8
2	Hauptteil	10
2.1	Was ist Informatik – ein kurzer Überblick	10
2.2	Geschichte der Sozialinformatik im deutschsprachigen Raum	12
2.3	Die verschiedenen Sichtweisen der Sozialinformatik	14
2.3.1	Franz Peteranders Verständnis von Sozioinformatik	14
2.3.2	Wolf Rainer Wendts Verständnis von Sozialinformatik	17
2.3.3	Harald Mehlichs Sozialinformatik auf Basis des E-Governments	20
2.3.4	Das Verständnis von Sozialinformatik bei Ostermann/Trube	22
2.3.5	Der «Ostschweizer Weg» zur Sozialinformatik vertreten durch Reto Eugster	24
2.3.6	Manfred Jurgovskys Ansatz der Sozioinformatik	26
2.3.7	Das Verständnis der Sozialinformatik der Hochschule Fulda	31
2.3.8	Sozialinformatik im Verständnis der KU Eichstätt (Helmut Kreidenweis)	33
2.3.9	Uwe Janatzeks Klientenbezogene Sozialinformatik	37
2.3.10	Das Verständnis von Sozialinformatik bei Thomas Ley	43
2.4	Grundlagen der Typologiebildung	45
2.4.1	Die Typologie von Thomas Ley	48
2.4.2	Einordnung der seit 2003 hinzugekommenen Sichtweisen	50
2.4.3	Erarbeitung der erweiterten Typologie	52
2.4.4	Diskussion der erarbeiteten/erweiterten Typologie	57
3	Schlussbetrachtung	61
3.1	Beantwortung der Fragestellung	61
3.2	Ausblick auf die Zukunft der Sozialinformatik	62
4	Literaturverzeichnis	66
5	Anhang	69

Abkürzungsverzeichnis

AQUAS	= Agentur für Qualitätssicherung durch Akkreditierung von Studiengängen
AG	= Arbeitsgemeinschaft
ASP	= Application Service Providing
BIOS	= Basic Input/Output System
BRD	= Bundesrepublik Deutschland
ects	= European Credit Transfer and Accumulation System
FH	= Fachhochschule
FHSG	= Fachhochschule St. Gallen
HTML	= Hypertext Markup Language
IKT	= Informations- und Kommunikationstechnik
IT	= Informationstechnologie
IuK	= Informations- und Kommunikationstechnik
KU	= Katholische Universität Eichstätt
PC	= Personal Computer
PSA	= Professionelle der Sozialen Arbeit
u.a.	= unter anderem

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die vier Teilgebiete der Informatik	11
Abbildung 2: Studienplan Bachelor of Sozialinformatik, Hochschule Fulda	32
Abbildung 3: Dimensionen der Sozialinformatik, Lehrbuch Sozialinformatik	36
Abbildung 4: Unterschiedliche Varianten der Referenzierung	40
Abbildung 5: Merkmalsraum und Typen	47
Abbildung 6: Typologie Sozialinformatik von Thomas Ley	48
Abbildung 7: Typologie Ley (nach Einordnung neu hinzugekommener Sichtweisen)	52
Abbildung 8: Phasenmodell der empirischen Typenbildung	54
Abbildung 9: Merkmalsraum erweiterte Typologie	57
Abbildung 10: Erweiterte Typologie Sichtweisen	58
Abbildung 11: Statistik Digitalisierung in Hochschullehre/Weiterbildungsangeboten	65

1 Einleitung

1.1 Ausgangslage

Die Sozialinformatik im deutschsprachigen Raum blickt auf eine relativ kurze Geschichte zurück. Erste heute noch auffindbare Quellen datieren auf Beginn bis Mitte der 1980er Jahre. Zu dieser Zeit stand die Furcht bzw. die Diskussion im Raum, dass «der Computer» die eigentliche Tätigkeit der Sozialarbeitenden bzw. die Beziehungsarbeit mit der Klientel beeinträchtigen könnte. Ca. 15 Jahre später gab es in einer Fachdebatte den Konsens, dass die Soziale Arbeit die neuen Technologien bzw. «den Computer» braucht, aber die Nutzung der Technologien nicht dabei unterstützt, das übergeordnete Ziel der Professionalisierung der Sozialen Arbeit zu erreichen (vgl. Wendt 2000: 16). Die Skepsis gegenüber den neuen Technologien schwand in diesem Zeitraum, wobei die Entwicklung des Internets als ein Grund dafür angesehen werden kann. Das Internet wurde von etlichen Fachpersonen aus dem Hochschulbereich als Vernetzungsmöglichkeit und als Plattform für E-Learning gesehen. Die Anstrengungen in dieser Richtung hatten (damals) keinen Erfolg (vgl. Janatzek 2006: 25). In diesen Jahren wurden mehrere Sichtweisen der Sozialinformatik vorgestellt, wobei nur zwei der damaligen Sichtweisen in ein Hochschulcurriculum mündeten (KU Katholische Universität Eichstätt Masterstudiengang Sozialinformatik, FH St. Gallen Nachdiplomstudiengang/Masterstudiengang Sozialinformatik). Im Jahr 2003 thematisierte Uwe Ley mehrere der vorhandenen Sichtweisen in seiner Diplomarbeit und erstellte eine Sozialinformatiktypologie anhand der Ausrichtung bzw. Orientierung. Dabei unterschied er zwischen einer systemisch-, einer anwendungs-, einer prozess- und einer wissensorientierten Sichtweise. Hinzu fügte er eine eigene Sichtweise der Sozialinformatik, die er einem fünften bzw. handlungsorientierten Typ zuordnete.

1.2 Fragestellung und Relevanz für die Soziale Arbeit

Seit dem Jahr 2003 sind 17 Jahre vergangen. Weitere Sichtweisen der Sozialinformatik haben sich entwickelt. Insgesamt existieren derzeit zehn Sichtweisen der Sozialinformatik,

die seit Beginn des Jahrhunderts in der Diskussion standen oder noch stehen. Der Masterstudiengang Sozialinformatik der Ostschweizer FH St. Gallen wurde im Jahr 2017 eingestellt (siehe Anhang I). In Deutschland richtete die Hochschule Fulda einen Bachelor-Studiengang ein, sodass derzeit nun ein Bachelor-Studium und ein Masterstudium der Sozialinformatik im deutschsprachigen Raum angeboten werden. Die Literatur zum Thema Sozialinformatik wird in puncto «Masse» seit mehr als einem Jahrzehnt von Helmut Kreidenweis (Studiengangsleiter Masterstudium Sozialinformatik an der KU Eichstätt, systemisch-orientierter Ansatz) dominiert, dies mit ca. 100 Publikationen zum Thema Sozialinformatik seit dem Jahr 2009 (vgl. KU Eichstätt o.J. a). Kreidenweis steht seit Jahren in einem Diskurs mit Uwe Janatzek, der diesen Diskurs in seiner Dissertation im Jahre 2016 nachzeichnet (siehe Janatzek 2016: S. 155-562).

Die Typologie von Thomas Ley ist die einzige Typologie, die jemals zur Sozialinformatik erstellt wurde. Sie wurde von Ley in der Diplomarbeit in Kürze abgehandelt und ein weiteres Mal in einer Fachzeitschrift veröffentlicht (siehe Ley 2004: 3f.). Janatzek stellt in seiner Dissertation 2016 seinen eigenen Ansatz einer klientenorientierten Sozialinformatik und beschreibt die Sichtweise von Kreidenweis als «managerial». Auf die Typologie von Ley, in der der Kreidenweis'sche Ansatz als systemisch orientiert eingeordnet wird, nimmt er keinen Bezug. Die vorliegende Thesis hat zum Ziel, die vorgefundenen Sichtweisen der Sozialinformatik zu beleuchten und der Frage nachzugehen, welche Sichtweisen seit dem Jahr 2003 hinzugekommen sind und wie sie in die Typologie von Ley eingeordnet werden können bzw. ob und welche Erweiterungen und Änderungen an der Typologie vorgenommen werden können. Im Ergebnis soll die vorliegende Arbeit einen aktuellen Überblick über die vorhandenen Ansätze geben und eine aktualisierte Typologie vorstellen, die als Grundlage für Diskussionen zum Thema Sozialinformatik innerhalb der Sozialen Arbeit dienen kann.

Die Informationstechnologien haben die Lebens- und Arbeitswelten der Menschen in den letzten Jahrzehnten stark und dauerhaft verändert. Das gilt auch für die Soziale Arbeit in ihren Praxisvollzügen (vgl. Ley/Seelmeyer 2015: 709). Welche Informationstechnologien in der Praxis eingesetzt werden, ist kontextabhängig. Dabei erfolgt der Einsatz, wie Ley und Seelmeyer darlegen, aufgrund drei möglicher Zielsetzungen. Eine Zielsetzung ist die Rationalisierung bzw. Vereinfachung von Verwaltungsprozessen (e-Government, vgl. Unterkapitel 2.3.3) Ein weiteres Ziel kann die Gewinnung von Daten für statistische Zwecke sein. Ein drittes Ziel, das durch Informatisierung mitgetragen werden kann, ist die Fokussierung fachlicher Aspekte und somit auch die Professionalisierung der Sozialen Arbeit (vgl. ebd.: 711). In der Wissenschaft ist die Erforschung der Folgen der Informatisierung der Praxis

der Sozialen Arbeit bislang nicht weit gediehen. Wie Ley/Seelmeyer feststellen, existieren hierzu einige wenige empirische Studien und vereinzelt Bestrebungen, eine anwendungsorientierte Sozialinformatik zu etablieren, die sich als wissenschaftliche Disziplin mit den Folgen der Informatisierung der Sozialen Arbeit beschäftigt (vgl. ebd.: 712). Es kann aufgrund der Recherchearbeiten zur vorliegenden Thesis seitens der Autorin konstatiert werden, dass die Sozialinformatik unabhängig von den verschiedenen Sichtweisen ein «Schatendasein» innerhalb der Sozialen Arbeit führt (die Ursachen hierfür sind nicht Thema der Thesis). Demgegenüber steht die Tatsache, dass Informationstechnologien in fast jedem Feld der Sozialen Arbeit zur Anwendung kommen (vgl. ebd.: 714). Die Frage nach der Beteiligung der Sozialen Arbeit an der Entwicklung der Informationstechnologien (respektive auch Gestaltung von Hard- und Software) ist nicht geklärt. Einige der derzeit vorhandenen Sichtweisen der Sozialinformatik halten hierzu Desiderate fest (u.a. die Sozialinformatik von Peterander und Jurgovsky, vgl. Unterkapitel 2.3.1 und 2.3.6). Kapitel IV, Punkt 10, Absatz 5 des Berufskodex Avenir Social hält fest, dass Professionelle der Sozialen Arbeit ihr «methodisches Handeln einer steten fachlichen und moralischen Qualitätskontrolle» (Avenir Social 2010: 11) anheimstellen. Hierzu gehört es auch, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit eine ihrem Professionsethos entsprechend reflektierte Haltung zu den Technologien einnehmen können (vgl. ebd.: 714).

1.3 Aufbau der Thesis

Nach der Beschreibung der Ausgangslage, der Herleitung der Fragestellung und Erläuterungen zur Relevanz der Fragestellung für die Soziale Arbeit im einleitenden Teil folgt im zweiten Teil zunächst eine kurze Beschreibung bzw. Definition, was Informatik ist und in welchen Teilbereich der Informatik die Sozialinformatik einzuordnen ist. Anschliessend wird die Geschichte der Sozialinformatik in Deutschland auf Basis der hierzu aufgefundenen Quellen dargestellt. Es folgt die Darstellung von zehn Verständnis- bzw. Sichtweisen von Sozialinformatik in Bezug auf ihre (falls vorhanden) Definitionen bzw. Gegenstandsbereiche und Aufgaben. Zur Beantwortung der Fragestellung wird die von Thomas Ley im Jahr 2003 erstellte Typologie der Sichtweisen von Sozialinformatik dargestellt und diskutiert. Auf Basis einer adaptierten Typisierungsmethode werden die seitdem hinzugekommenen Sichtweisen eingeordnet und eine aktualisierte Typologie erarbeitet und besprochen. Im abschliessenden Teil werden die Ergebnisse zusammengefasst, die Fragestellung der Thesis beantwortet und ein Ausblick auf eine mögliche Zukunft der Sozialinformatik gegeben.

Die Quellenlage zum Thema Sozialinformatik kann in mancher Hinsicht als spärlich bezeichnet werden, was auch damit zusammenhängt, dass die Sozialinformatik noch als sehr junger Fachbereich gelten kann. Dies ist für die vorliegende Arbeit in puncto Literaturlage sowohl Vor- als auch Nachteil, da so ein sehr grosser Anteil der vorhandenen Literatur zum Thema gesichtet und verwendet werden konnte. Namentlich zu den Sichtweisen von Franz Peterander, Wolf Rainer Wendt, Ostermann und Trube, Mehlich, Manfred Jurgovsky, Uwe Janatzek konnte die gesamte, für die Fragestellung relevante Literatur aufgefunden und verwertet werden. Dies gilt in reduzierter Form auch für die Sichtweisen von Helmut Kreidenweis und Reto Eugster. Helmut Kreidenweis hat neben seinem Lehrbuch zur Sozialinformatik ca. 200 weitere Artikel zum Thema veröffentlicht. Einige dieser Artikel wurden in Bezug auf die Fragestellung für die Thesis stichprobenartig gesichtet. Keiner der Artikel hat sich für die Fragestellung der Thesis als ergiebiger als das von Kreidenweis veröffentlichte Lehrbuch erwiesen. Für die Sichtweise von Reto Eugster wurde in der Thesis ein Artikel herangezogen, auf den sehr häufig in Fachmagazinen Bezug genommen wurde. Weiterhin hat sich Janatzek in seiner Dissertation mit dem vom Reto Eugster geleiteten Studiengang Sozialinformatik an der FHGS intensiver beschäftigt. In seiner Dissertation findet sich unter anderem ein grösserer Ausschnitt aus einem Modulhandbuch des St. Galler Studiengangs. Für die Darstellung der Sichtweise der Hochschule Fulda konnten viele Informationen über die Website des Studiengangs der Sozialinformatik und den Akkreditierungsunterlagen des Studiengangs gefunden werden. Weiterhin wurden Angaben aus der Dissertation von Janatzek verwendet.

2 Hauptteil

2.1 Was ist Informatik – ein kurzer Überblick

Informatik ist die «Wissenschaft von den elektronischen Datenverarbeitungsanlagen und den Grundlagen ihrer Anwendung» (<https://www.duden.de/rechtschreibung/Informatik>). Das Wort Informatik selbst ist ein Kunstwort. Es wurde in den 1960er Jahren aus den Worten «Information» und «Mathematik» im deutschen und französischen Sprachraum (Informatique) gebildet. Im englischen Sprachraum hat «Informatik» als Wort keine Verbreitung gefunden. Hier spricht man von «computer science» (Computerwissenschaft) bzw. selten auch noch von «computing science». Computing science kann als Wissenschaft vom mechanischen Rechnen übersetzt werden. Der Computer (PC) im Sinne der elektronischen Rechenmaschine, die heute überall gegenwärtig ist, wurde in den 1940er Jahren entwickelt (vgl. Rechenberg 2000: 11). Gemäss Rechenberg ist Informatik sowohl Technik (Rechner-Technik) als auch eine Wissenschaft. Diese Sichtweise begründet er damit, dass die Technik ein zentrales Element der Informatik als Wissenschaft ist (vgl. ebd.: 19).

Die Informatik ist in die vier Teilgebiete Technische Informatik, Praktische Informatik, Theoretische Informatik und Angewandte Informatik gegliedert. Die Teilgebiete der Technischen, der Praktischen und der Theoretischen Informatik werden unter dem Begriff der Kerninformatik subsumiert (vgl. Kreidenweis 2012: 38). Die Abbildung 1 auf der Folgeseite gibt einen Überblick über die Gegenstandsbereiche der vier Teilgebiete.

Die Theoretische Informatik befasst sich grob zusammengefasst mit mathematischen Fragen (z.B. Automatentheorie, Berechenbarkeitstheorie) und auch mit philosophischen verteilten Fragen (Komplexitätstheorie) (vgl.: ebd.: 37). Die Technische Informatik beschäftigt sich mit dem Aufbau von Rechnern im weiteren Sinne. Unter Aufbau gehört sowohl der Aufbau «im Kleinen» (z.B. Schaltungen, Schaltkreise, Baugruppen im Sinne von Modulen) als auch «im Grossen» (z.B. Aufbau von einzelnen Rechnern, Rechnernetzwerk, Übertragungstechniken zur Vernetzung). Die Praktische Informatik hat den Bereich der Programmierung zum Inhalt. Hierzu gehören die Entwicklung von Programmiersprachen, Programmiermethoden und Betriebssystemen (vgl. Rechenberg 2000: 21). Die folgende Abbildung 1 gibt einen Überblick.

INFORMATIK			
Technische	Praktische	Theoretische	Angewandte
Hardware-komponenten	Algorithmen, Datenstrukturen, Programmiermethoden	Automatentheorie	Computergrafik
Schaltnetze, Schaltwerke, Prozessoren	Programmier-sprachen und Übersetzer	Formale Sprachen	Datenbanken
Mikro-programmierung	Betriebssysteme	Theorie der Berechenbarkeit	Künstliche Intelligenz
Rechnerorganisation und -architektur	Softwaretechnik	Komplexitätstheorie	Digitale Signalverarbeitung
Rechnernetze	Mensch-Maschine-Kommunikation	Formale Semantik	Simulation und Modellierung
	Verteilte Systeme	Automatische Programmsynthese	Textverarbeitung und Büroautomatisierung
			Spezifische Anwendungen in Wirtschaft, Verwaltung, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften, Medizin, Geisteswissenschaften, Kunst

Abbildung 1: Die vier Teilgebiete der Informatik

Aus Rechenberg 2000: 20

In der Angewandten Informatik geht es um die Bearbeitung von Aufgaben, die nicht selbst mit dem Computer zu tun haben. Der Computer ist das Instrument, das zur Lösung der Aufgaben eingesetzt wird. Konkret geht es zum Beispiel um die Anwendung von Programmiersprachen zur Erstellung von Anwenderprogrammen, die Möglichkeiten zur Herstellung von Kommunikation zwischen einer Anwenderin oder Anwender und einer Maschine, IT-basierter Kommunikation zwischen Personen etc. (vgl. Kreidenweis 2012: 38). Wie Rechenberg anmerkt, ist es mitunter schwierig, die Praktische von der Angewandten Informatik zu trennen. Er beschreibt den Unterschied wie folgt:

«Der Gegenstand der Praktischen Informatik ist das Programmieren an sich, das heisst die Entwicklung und Erweiterung der Rechner-Eigenschaften, die sich durch Programme aus der vorhandenen Hardware ergeben. In der Angewandten Informatik wird dagegen der Rechner als Werkzeug zur Lösung von Aufgaben eingesetzt, die ausserhalb seiner Sphäre liegen, also für Anwendungen in allen anderen Bereichen.» (Rechenberg 2000: 22).

Die Sozialinformatik gehört zu den Angewandten Informatiken. Es ist augenfällig, dass bei Rechenberg 2000 eigene Erstellungskompetenzen bzw. Programmierkenntnisse innerhalb des jeweiligen Fachgebiets der Angewandten Informatik implizit mitgenannt werden. Wie Kapitel 2.3 dieser Thesis nebenbei zeigen wird, ist diese Annahme heute, respektive 20 Jahre später keine Selbstverständlichkeit in den verschiedenen Sichtweisen der Sozialinformatik.

2.2 Geschichte der Sozialinformatik im deutschsprachigen Raum

Im Jahr 2006 konstatiert Uwe Janatzek in seiner Diplomarbeit, dass das Thema Sozialinformatik (unter der Bezeichnung Sozialinformatik) seit ca. zehn Jahren in der fachlichen Diskussion steht und sich verschiedene Sichtweisen entwickelt haben, wobei keine eine Vorreiterstellung einnehmen konnte. Er merkt hierzu an, dass nur wenige Quellen bzw. Literatur aus den 1980er und 1990er Jahren auffindbar seien (vgl. Janatzek 2006: 7).

Die erstmalige Verwendung bzw. Einführung der Begrifflichkeit Sozialinformatik kann ungefähr in der Mitte der Neunziger Jahre verortet werden. Zuvor wurden die Begriffe «Angewandte Informatik in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik», «EDV in der Sozialen Arbeit» oder auch «Informatik Sozialer Arbeit» verwendet (vgl. ebd.: 7).

Für die 1980er Jahre belegbar ist, dass im Jahre 1983 in Berlin eine Konferenz zum Thema «Sozialer Wandel durch Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologien» stattfand. Diese Konferenz gilt als Vorläufer der Arbeitsgemeinschaft «AG Computer und Sozialarbeit». Die Arbeitsgemeinschaft selbst fand sich von 1985 bis 1999 insgesamt 25x in Frankfurt ein, um sich zum Themenbereich auszutauschen. Dabei lagen die Schwerpunkte auf der Nutzung von Computern für die Arbeit im Hochschulbereich (Nutzung von Computern in Forschung und Lehre, Diskussion um die Notwendigkeit von Programmierkenntnissen), für die Nutzung in der praktischen Sozialen Arbeit (welche Kenntnisse werden in der Praxis der Sozialarbeit/Sozialpädagogik für die Arbeit mit der Klientel benötigt), Datenschutz und Mindestausstattungen in Bezug auf Hardware/Software im Hochschulbereich (vgl. Kirchlechner 2000: 54). Während bis zu Beginn der 1990er Jahre die Frage nach der Mindestausstattung eine grosse Rolle spielte, änderte sich der Schwerpunkt in den

1990er Jahren zu Fragen, die die Lehre an der Hochschule und die Ausbildung von Sozialarbeitern betrafen. In den letzten Jahren der AG Computer und Sozialarbeit gab es Bestrebungen zur Vernetzung von Fachbereichen für Sozialarbeit/Sozialpädagogik verschiedener Hochschulen, welche jedoch mangels genügend interessierter Personen aus dem Hochschulbereich nicht zustande kam. Die AG löste sich schliesslich informell auf (vgl. ebd.: 58).

Eine erste konkrete Forderung nach einem Fach der Sozialinformatik wurde gemäss Wendt im Jahr 1997 durch Bernd Halfar geäussert. Diese Forderung führte damals zu keiner Diskussion (vgl. Wendt 2000: 16f.).

Eine der ersten Anstrengungen, eine Sozialinformatik zu begründen unternahm Franz Peterander unter Verwendung des Begriffs Sozioinformatik Mitte bis Ende der 1990er Jahre (siehe. Unterkapitel 2.3.1). Es folgten ca. ab Beginn der Jahrhundertwende etliche weitere Ansätze (siehe Unterkapitel 2.3.2 – 2.3.6, 2.3.10), die genau wie der Ansatz von Peterander heute nicht mehr weiterverfolgt bzw. umgesetzt werden. Lediglich der Ansatz von Reto Eugster führte zur Einführung eines Masterstudiengangs in der Ostschweiz («Ostschweizer Weg», siehe Unterkapitel 2.3.5), welcher im Jahr 2017 eingestellt wurde (siehe Anhang I). Derzeit existieren ein Masterstudiengang (KU Eichstätt, Vertreter Helmut Kreidenweis, siehe Unterkapitel 2.3.8) und ein Bachelor-Studiengang (Hochschule Fulda, siehe Unterkapitel 2.3.7) in Deutschland.

In Diskussion bzw. in einem intensiven Diskurs standen und stehen Helmut Kreidenweis als Vertreter der Sozialinformatik der Katholischen Universität KU Eichstätt (siehe Unterkapitel 2.3.8) und Dr. Uwe Janatzek (siehe Unterkapitel 2.3.9) in Bezug auf ihre jeweiligen Verständnisweisen der Sozialinformatik. Janatzek hat diesen Diskurs zu einem Teilthema seiner Dissertation gemacht (vgl. Janatzek 2016: 155-564).

Es bleibt festzuhalten, dass die Sozialinformatik im deutschsprachigen Raum ausschliesslich in der Schweiz und in Deutschland eigene Curricula aufzuweisen hatte bzw. hat. Gleiches gilt für die Sichtweisen zur Sozialinformatik. Janatzek hält in seiner Dissertation 2016 fest, dass das Thema Sozialinformatik in den Fachzeitschriften Österreichs «nicht von besonderer Relevanz zu sein scheint» (Janatzek 2016: 474).

2.3 Die verschiedenen Sichtweisen der Sozialinformatik

In den folgenden Unterkapiteln werden die zehn verschiedenen Sichtweisen, die seit der Jahrtausendwende in der Fachliteratur (vornehmlich der Sozialen Arbeit) diskutiert wurden, dargestellt. Dabei handelt es sich um Sichtweisen, die durch mindestens einen Fachzeitschriftenartikel oder eine Diplomarbeit der Fachwelt bekannt gemacht wurden. Es ist anzumerken, dass die Vielzahl an Artikeln, die von Helmut Kreidenweis veröffentlicht wurden, bewusst nur in sehr kleinem Umfang mit in die Literaturliste aufgenommen wurden, da Kreidenweis der Verfasser eines eigenen (bzw. des einzigen) Lehrbuchs zur Sozialinformatik ist. Das Lehrbuch hat sich für die Darstellung seiner Sichtweise als hinreichend ergiebig erwiesen.

Für die vorliegende Arbeit werden die Begriffe «Sozialinformatik» und «Sozioinformatik» so verwendet, wie sie vom jeweiligen Vertreter der Sichtweise benannt worden sind. Für Betrachtungen, die sich auf mehrere oder alle Sichtweisen beziehen, wird die einheitliche Bezeichnung «Sozialinformatik(en)» verwendet.

2.3.1 Franz Peteranders Verständnis von Sozioinformatik

Dieses Unterkapitel basiert hauptsächlich auf zwei Veröffentlichungen des Diplom-Psychologen und mittlerweile emeritierten Hochschulprofessors Franz Peterander aus den Jahren 2001 und 2004.

Gemäss Janatzek war es Franz Peterander, der aller Wahrscheinlichkeit nach den Begriff der Sozioinformatik in Bezug auf das Sozialwesen einführte (vgl. Janatzek 2016: 137). Peterander selbst vermerkt 2004, dass es mehrere Ansätze zu einer Sozioinformatik gibt und verweist dabei auf die Publikationen von Manfred Jurgovsky und Thomas Ley (vgl. Peterander 2004: 321). Peteranders Definition der Sozioinformatik lautet wie folgt:

„Sozioinformatik ist ein neuer Fachbereich, um sich mit Fragen des Informations- und Wissensmanagements in sozialen Einrichtungen auseinander zu setzen, die Entwicklung pädagogischer/psychologischer Software voranzubringen und die Entwicklung professioneller Netzwerke zu ermöglichen“ (Peterander 2001: 83).

Schwerpunkte in dieser Sozioinformatik sind für Peterander

- „die Gestaltung optimaler Arbeitsstrukturen und Organisationsabläufe,
- Fragen der Entwicklung und des Einsatzes von Standard- und Individualsoftware, die horizontale Vernetzung sozialer Dienste,
- Datenschutz und Datensicherheit,
- Support und Beratung bei der Nutzung der Hard- und Software,
- Qualifizierung interessierter Fachleute aus dem Sozialbereich in IuK-Technologien.“

(ebd.: 83f.).

Die Grundlagen für diese Schwerpunktsetzungen sieht er in den Diskussionen und bereits erfolgten Umsetzungen zu den Themen Qualitätsmanagement, Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung im Sozialwesen. Die Hauptaufgabe der Sozioinformatik sei es, den Fachleuten respektive Professionellen der Sozialen Arbeit die technischen Hilfsmittel für Information und Kommunikation bereitzustellen, die sie benötigen, um ihre Arbeitsabläufe sowohl organisatorisch als auch auf der fachlichen Ebene optimal auszugestalten. Zusätzlich soll die Sozioinformatik auch die betriebswirtschaftlichen Belange berücksichtigen und unterstützen (vgl. ebd.: 84f.).

Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seines Sammelbandbeitrags aus dem Jahre 2001 konstatiert Peterander, dass die damals angebotene Software auf dem Sozialmarkt sich auf Programme zu Verwaltung und Abrechnung beschränkt. Software für die fachliche Arbeit (z.B. Frühförderung oder Altenhilfe) findet sich kaum (vgl. ebd.: 86). Dies ist mittlerweile nicht mehr der Fall, wie Joshua Weber 2016 in einem Aufsatz ausführt. Jedoch ergibt sich in der inhaltlichen Arbeit mit Fachsoftware für die Soziale Arbeit die Problematik, dass Programme auf Standardisierung ausgelegt sind. Diese Standardisierung erweist sich als problematisch in Fällen, die eine Individualisierung und -bearbeitung benötigen (vgl. Weber 2016: 102).

In einer Veröffentlichung aus dem Jahre 2004 relativiert Peterander die vorgängig genannten Schwerpunkte insofern er sie jetzt als Schwerpunkte im weiteren Sinne sieht. Er bekräftigt nun, dass die Sozioinformatik vor allem die Unterstützung der inhaltlichen bzw. fachlichen Arbeit in sozialen Einrichtungen zum Ziel haben soll. Er beschreibt seine Sichtweise der Sozioinformatik als das Konzept, welches das Expertenwissen der Pädagogen/Psychologen/Sozialarbeitenden mit dem Wissen der Informatik verbindet, um qualitativ hochwertige Fachsoftware für die Arbeit mit den Klienten zu entwickeln ((vgl. Peterander 2004: 321).

Dabei verweist er darauf, dass ein Programm allgemein nur so gut sein kann, wie die Fachkenntnisse der entwickelnden Programmierer es sind (vgl. ebd.: 316). Unterschieden wird bei dem Schreiben der Programme die Grundlagenprogrammierung durch Informatiker und die Entwicklung der konkreten Anwenderprogramme von den Fachpersonen aus dem Sozialbereich. Dabei unterscheidet er zwischen Autorenprogrammen und Anwenderprogrammen., Autorenprogramme sind spezifische Programme, die als Basis für die Erstellung von Anwenderprogrammen dienen. Die Anwenderprogramme werden von den sozialinformatisch ausgebildeten Fachpersonen aus dem Sozialbereich programmiert (vgl. ebd.: 322). Diese Fachpersonen stehen in engem Austausch mit den in der Praxis tätigen Fachpersonen, um Softwarelösungen so praxisnah wie möglich zu erarbeiten (vgl. ebd.: 321f.)

Es bleibt festzuhalten, dass Peteranders Konzept der Sozioinformatik vorsieht, dass die Formulierung von fachlichen Anforderungen an eine Softwarelösung und die Programmierung dieser im Rahmen eines Wissenstransfers und der Zusammenarbeit von Fachpersonen aus dem Sozialbereich und der Informatik stattfindet. Eine eigene Fachrichtung bzw. Disziplin, wie sie in anderen Ansätzen zur Sozial- bzw. Sozioinformatik vorgesehen sind, ist bei Peterander nicht angedacht. Vielmehr hält Peterander die Einrichtung von Zentren für Sozioinformatik an Hochschulen und Universitäten für unabdingbar (vgl. Peterander 2004: 323). Die Ziele dieser Zentren definiert er wie folgt:

„Ziele eines Zentrums für Sozioinformatik

- Bewusstseinsbildung hinsichtlich der vielfältigen Möglichkeiten der IuK-Technologien für die Sozialarbeit.
- Entwicklung von Autorenprogrammen zur Erstellung multimediafähiger, praxisnaher Analyse-, Lern- und Beratungsprogramme und intelligenter Expertensysteme.
- Erarbeitung von Konzepten und Methoden zur Herausarbeitung des Expertenwissens von Fachleuten als Basis für die Inhalte von Software.
- Ausbildung von AutorInnen (sic!) und Autoren aus Pädagogik/Psychologie zur Erstellung individueller Software.
- Entwicklung netzwerkfähiger, fachlich-inhaltlicher Software für soziale Einrichtungen – Individuelle Anpassung an jeweiligen Bedarf.
- Aufbau eines „Support“- und Beratungssystems für soziale Einrichtungen.
- Aufbau und Förderung einer Kooperation zwischen Forschung, Praxis der sozialen Arbeit und Unternehmen im Bereich der IuK-Technologien.
- Aufbau internetbasierter Informationssysteme (Sozioinformatik online).“

(Peterander 2001: 92).

Peterander hält hierzu fest, dass der Bedarf an individueller Fachsoftware für den Sozialbereich nur dann gedeckt werden kann, wenn die Initiative zur Nutzung von IuK vom Sozialbereich selbst ausgeht. Das gleiche gilt für die Erstellung von Konzepten und die Formulierung von Anforderungen an Fachsoftware (vgl. Peterander 2001: 91f.). Er sieht einen wachsenden Bedarf sowohl an Unterstützung und Beratung für Menschen in Problemlagen als auch an qualitativ hochwertiger Software für die Arbeit der Professionellen. Er konstatiert, dass zwar der Bedarf steigen wird, jedoch nicht die Sozialbudgets. Zentren für Sozialinformatik sind vor diesem Hintergrund durch die Bündelung von Ressourcen bzw. Expertenwissen eine mögliche Antwort auf dieses Problem (vgl. Peterander 2004: 322f.).

In Abgrenzung zur Sozialinformatik des Soziologen Manfred Jurgovsky (vgl. Unterkapitel 2.3.3 der vorliegenden Arbeit), gibt es bei Peterander keine partizipativen Ansätze und keine Ausrichtung auf die Gemeinwesenarbeit (vgl. Janatzek 2016: 138f.).

2.3.2 Wolf Rainer Wendts Verständnis von Sozialinformatik

Dieses Unterkapitel basiert primär auf einer Publikation von Wolf Rainer Wendt aus dem Jahre 2000. Sein Beitrag «Einführung in die Sozialinformatik» in seinem Sammelband «Sozialinformatik: Stand und Perspektiven» stellt die erste ausführliche Definition und mögliche Gegenstandsbestimmung der Sozialinformatik in ihrer jungen Geschichte dar (vgl. Kreidenweis 2012:19).

Wolf Rainer Wendt definiert sein Verständnis von Sozialinformatik wie folgt:

"Die Sozialinformatik hat Informations- und Kommunikationssysteme in der Sozialwirtschaft und der Sozialen Arbeit zum Gegenstand. Sie befasst sich mit der systematischen Verarbeitung von Informationen im Sozialwesen in ihrer technischen Konzipierung, Ausführung und Evaluation und sie geht damit verbunden den Bedingungen, Wirkungen und sozialen Begleiterscheinungen des Technologieeinsatzes nach. Kurz: Die Sozialinformatik nimmt fachliche Verantwortung für den Produktionsfaktor Information im System sozialer Dienstleistungen und ihrem Umfeld wahr"

(Wendt 2000: 20).

Die Klärung der Frage, was genau zu „Informations- und Kommunikationssystemen in der Sozialwirtschaft und der Sozialen Arbeit“ gehört, lässt Wendt offen. Üblicherweise gehören heute zu Informations- und Kommunikationssystemen digitale elektronische Geräte, also

mobile und stationäre Computer. Ebenso dazu gehören Softwareanwendungen im Allgemeinen (Textverarbeitungsprogramme, Emailprogramme) und Fachsoftware für die Soziale Arbeit und die Sozialwirtschaft im Besonderen. (vgl. Kreidenweis 2012: 20). In Bezug auf den Begriff der „systematischen Verarbeitung“ von Informationen bezieht er sich in seinem Beitrag primär auf die Sozialwirtschaft und führt beispielhaft Software-Lösungen an (vgl. Wendt 2000: 34). Für die Soziale Arbeit hält er fest, dass es zwar Software für sozialarbeiterische Tätigkeiten gibt, diese aber nicht geeignet seien, die Lebenssituation von Personen individuell zu erfassen. Vielmehr erzwingen die Programme eine Standardisierung, die die persönliche Situation einer Person in verzerrter und nicht fallangemessener Form darstellen (vgl. ebd.: 36.)

Wendt legt seiner Definition zugrunde, dass Professionen, die „Dienste am Menschen“ erbringen einen zweifachen Bezug in ihrer Handlungskompetenz haben. So sind die Professionsangehörigen dazu ausgebildet, Probleme durch kompetentes Handeln lösen zu können. Dennoch haben sie letztlich nur begrenzten Einfluss auf das „Ergebnis“ (vgl. Wendt 2000: 20). Wendt beschreibt hier das Strukturmerkmal der begrenzten Standardisierbarkeit bzw. des Technologiedefizits in der Pädagogik/ Sozialen Arbeit (vgl. Galuske 2007: 156).

Für das Anwenden von Technologien in Professionen muss dementsprechend nicht nur die Technologie in der praktischen Anwendung beherrscht werden, so Wendt, sondern es muss auch untersucht werden, wie sich die jeweilige Technologie in der Lebensführung also im Alltag der Menschen auswirkt. Er führt weiter aus, dass dies ganz besonders für Informationstechnologien gilt, die im Prinzip jedermann zugänglich sind und ihren Einzug ins Alltagsleben gefunden haben (vgl. Wendt 2000: 21).

Aus dieser Position heraus argumentiert er für eine Sozialinformatik die als Disziplin sowohl die Anwendungen der Informationstechnologie als auch deren Auswirkungen auf das Leben der Menschen und ihrer Lebenswelt untersucht. Auswirkungen, so Wendt, sind aus seiner Perspektive nicht als vermutete künftige Auswirkungen der Informationstechnologien zu sehen, sondern als die bereits vorhandenen Auswirkungen auf die aktuelle Lebenswelt und Lebensführung von Menschen, die diese Technologien nutzen bzw. nicht nutzen. (vgl. ebd.: 21).

Die Sozialinformatik kann als Bindestrich-Informatik angesehen werden. Bindestrich-Informatiken sind angewandte Informatiken, die interdisziplinär angelegt sind. Sie beziehen sich sowohl auf die Informatik als Wissenschaft (vgl. hierzu Kapitel 2.2 Geschichte der Informatik Sozialinformatik im deutschsprachigen Raum) und den Bereichen, in denen sie innerhalb

der Disziplin und Profession angewandt werden. Wendt zieht für seine Sichtweise der Sozialinformatik Vergleiche zu anderen Bindestrich-Informatiken. Er hält fest, dass im Vergleich zu bereits etablierten Bindestrich-Informatiken wie z.B. Wirtschaftsinformatik, Medizininformatik und Rechtsinformatik die Sozialinformatik sich nur sehr langsam entwickelt (vgl. ebd.: 52). Seiner Ansicht gehört es jedoch zu jeder angewandten Wissenschaft dazu, dass sie sich weiterentwickelt und ihr Spektrum erweitert. (vgl. ebd.: 23f.).

Wendt führt in seinem Beitrag nicht weiter aus, was die „fachliche Verantwortung für den Produktionsfaktor Information“ umfasst. Janatzek merkt in seiner Dissertation hierzu 2016 an, dass diese Frage bis heute kaum im fachlichen Diskurs der Sozialinformatik vorkommt. Ebenso hält er die Formulierung an und für sich für unpräzise, da die fachliche Verantwortung im System sozialer Dienstleistungen realiter nur von Personen und nicht von der Sozialinformatik als Disziplin übernommen werden kann (vgl. Janatzek 2016: 513).

Die Sozialinformatik als Disziplin könnte nach Wendt drei Forschungs- bzw. Aufgabenfelder umfassen.

- Die Soziale Arbeit als Wissenschaft bzw. Handlungswissenschaft erforscht die Einsatzmöglichkeiten der Technologien in der sozialarbeiterischen Praxis aus Sicht der Anwender. Wendt spricht hier von einer „kritischen Begleitung“ ihrer Nutzung (vgl. ebd.: 30f.).
- Seitens der (angewandten) Sozialinformatik wird die nötige technische Infrastruktur und Software bereitgestellt bzw. entwickelt.
- Soziale Arbeit als Wissenschaft und die Sozialinformatik erforschen gemeinsam bzw. interdisziplinär die praktische Anwendung der Technologien durch die Nutzer und die individuellen und gesellschaftlichen Veränderungen, die durch die Anwendung entstehen.

In der Praxis Sozialer Arbeit hält er Kommunikation, Wissensmanagement und Verwaltung für die Hauptanwendungsfelder. Es wird nicht weiter ausgeführt, welche Formen der Kommunikation hiermit gemeint sind. Vielmehr spricht Wendt von „geeigneten Konfigurationen“, die Dienste und Nutzende miteinander verbinden können. Gleiches gilt für das Wissensmanagement und die Verwaltung. Es ist Aufgabe der Sozialinformatik, geeignete Werkzeuge und Konzepte für die Speicherung, Aufbereitung und Weitervermittlung von Wissen zu ent-

wickeln und bereitzustellen. Im Bereich der Verwaltung spricht Wendt hauptsächlich sozialwirtschaftliche Vorgänge wie Workflow, Personalwesen, Buchhaltung, Informationssuche (Data Mining) und Dossierführung (vgl. ebd.: 31).

Wendt schliesst in seinem Beitrag bereits im Jahre 2000 den Bereich der Medienpädagogik explizit aus seinem Verständnis vom Sozialinformatik aus. Unter Medienpädagogik versteht er den Unterricht von Kindern und Heranwachsenden in Bezug auf die Nutzung von (speziell) digitalen Medien und den Umgang mit Medieninhalten. Hingegen sind Fragen zur Medienkompetenz für ihn von Bedeutung. Speziell die Entwicklung von Programmen und Konzepten, für Personengruppen mit besonderen Bedürfnissen (Kinder, Menschen mit Beeinträchtigungen etc.) sieht er als Aufgabe der Sozialinformatik (vgl. ebd.: 48ff.).

2.3.3 Harald Mehlichs Sozialinformatik auf Basis des E-Governments

Dieses Unterkapitel basiert auf einem Sammelbandbeitrag von Harald Mehlich und der Dissertation von Uwe Janatzek. Mehlich entwirft kein eigenes Verständnis der Sozialinformatik. Vielmehr bezieht er sich in seinem Sammelbandbeitrag auf eine frühe Veröffentlichung von Uwe Kreidenweis, für den die IT-Unterstützung bei der Führung und Verwaltung sozialer Organisationen zu den Gegenstandsbereichen der Sozialinformatik gehören (vgl. Mehlich 2005: 44).

Electronic Government (im Nachfolgenden als E-Government abgekürzt) ist gemäss Mehlich ein Reformansatz, der die Erbringung öffentlicher Dienstleistungen unter optimaler Nutzung der Vernetzungsmöglichkeiten durch das Internet voranbringen soll. Weiterhin geht es auch um das Vernetzungspotential durch das Internet in den Bereichen Politik und Verwaltung (vgl. ebd.: 46). Mehlich spricht den Paradigmenwechsel vom «betreuenden» zum «aktivierenden» Sozialstaat an und die Frage, wie und mit welchen Mitteln soziale Aufgaben in Zukunft ausgeführt werden sollen (vgl. ebd.: 43). Eine Hauptfrage ist für ihn hierbei «welche modernen bisher unzureichend ausgeschöpften technischen Möglichkeiten... sich heute zur Unterstützung sozialer Dienstleistungsprozesse» (ebd.: 44) anbieten. Als Zielfelder im Bereich der sozialen Dienstleistungen nennt er «erstens die spezielle Form der sozialen Dienstleistungsprodukte, zweitens die Prozesse zu ihrer Herstellung und drittens die Vertriebswege, auf denen die Produkte ihre Empfänger erreichen (ebd.: 44). Er verortet besondere Vorteile durch die Vernetzung über das Internet in Bezug auf die Vernetzung von sozialen Organisationen und Träger. Diese können ihre Dienstleistungsprozesse über

die Vernetzung optimieren, sodass die Frage gestellt werden kann, ob sich E-Government Konzepte aus Verwaltung und Politik auf das Sozialwesen und den Sektor der sozialen Dienstleistungen übertragen lassen.

Mehlich nennt bei den sozialen Dienstleistungen beispielhaft finanzielle Leistungen wie Sozialhilfe, Sachleistungen wie Hilfsmittel (Pflegeroboter) und personenbezogenen Dienstleistungen wie Beratung, Betreuung, Pflege etc. Finanzielle Leistungen sind aus seiner Sicht grundsätzlich internetfähig, ebenso Informationsbereitstellung, Informationsvermittlung im Sinne einfacher Beratungstätigkeiten oder Online-Schulungen. Bezogen auf pflegerische Dienstleistungen, komplexe Beratungen und Begleitungen sieht er komplexere Anforderungen, bei der das Hauptaugenmerk auf die Auswahl einer geeigneten Software gelegt werden muss, die von allen Beteiligten (auch aus verschiedenen Organisationen) vernetzt genutzt werden kann (vgl. ebd.: 55).

Dabei unterscheidet Mehlich (in Anlehnung an den Verwaltungsbereich) zwischen Front-Office und Back-Office. Das Front-Office ist der Teil einer Organisation, mit dem die Kundschaft bzw. Klientel in Kontakt treten und interagieren. Im Bereich E-Government gibt es drei Aktivitätsschwerpunkte in diesem Bereich. Als ersten gibt es den Bereich der Information, in dem z.B. Sprechzeiten, Beratungsadressen, Veranstaltungskalender etc. (online) zur Verfügung gestellt werden. Als zweites gibt es den Bereich der Kommunikation, der E-Mail-Verkehr, Online-Chat-Angebote für einfache Beratungen oder Fragestunden etc. beinhaltet. Der dritte Bereich ist der der Transaktion. Im Bereich E-Government ist hiermit die Online-Übertragung von Antragsformularen (mit oder ohne elektronische Signatur) oder Dateien von Nutzenden bzw. der Klientel an Verwaltung oder soziale Organisation gemeint. Mehlich merkt an, dass es immer zu beachten gilt, dass etliche Klientelgruppen entweder keinen Internetzugang haben oder durch Barrieren an der Nutzung der Angebote gehindert sind (vgl. ebd.: 48ff.)

Das Back-Office ist der Ort, an dem die soziale Dienstleistung (im Verwaltungswesen) hergestellt wird. Mehlich hält fest, dass es im Bereich der Dienstleistungsproduktion im Sozialbereich nicht möglich ist, E-Government-Konzepte ohne genauere Betrachtung der Dienstleistung selbst zu übertragen (vgl. ebd.: 55). Es muss berücksichtigt werden, wie viele Organisationen, Träger und direkt mit der Klientel arbeitende Personen (z.B. Sozialarbeitende, Pflegepersonen etc.) an der Erbringung der Dienstleistung beteiligt sind. Sofern die Dienstleistungen nicht direkt in Zusammenarbeit mit der Klientel oder an ihr erbracht werden, sieht Mehlich Potential für die Anwendung eines E-Government-Konzeptes (vgl. ebd.: 55). Janatzek diskutiert den Ansatz von Mehlich in seiner Dissertation und hält fest,

dass es «offensichtlich ist, dass dieser Ansatz einige Überschneidungen mit dem ‚klassischen‘ Begriff der Verwaltungsinformatik aufweist bzw. als Teil der Weiterführung der historischen Verwaltungsinformatisierung angesehen werden kann“ (Janatzek 2016: 146). Mehlich legt in seinen Ausführungen einen klaren Schwerpunkt auf den Verwaltungsaspekt. Die Frage, ob sich die E-Government-Konzepte 1:1 auf Soziale Dienstleistungen und Sozialwesen übertragen lassen, verneint er ausdrücklich (vgl.: Mehlich 2005: 55). Hingegen empfiehlt er einen Masterplan (für die BRD), in dem die folgenden Aspekte zu berücksichtigen sind

- Die Diskussion und Einführung von Datenschutzkriterien bzw. -standards
- Evaluationen, welche Dienstleistungen onlinefähig sind und sinnvollerweise online angeboten werden
- Entwicklung elektronischer Standards (Schnittstellen, Strukturen, Signaturen etc.)
- Kooperationen zwischen staatlichen und nicht-staatlichen Trägern
- Pilot-Projekte zur Stärkung der vorgenannten Kooperation
- Forschung zu Auswirkungen auf die Qualität der erbrachten Dienstleistungen und der Effizienz Prozesse zur Herstellung der Dienstleistungen

(vgl. ebd.: 61f.)

2.3.4 Das Verständnis von Sozialinformatik bei Ostermann/Trube

Im Jahr 2002 haben Rüdiger Ostermann und Achim Trube (†) einen Artikel mit dem Titel „Sozialinformatik lehren – aber wie?“ in der Fachzeitschrift «Sozialmagazin» veröffentlicht (vgl. Ostermann/Trube 2002: 66f.) In diesem Artikel entwerfen sie ein „Lehrkonzept zum niedrigschwelligen Einstieg für den Einsatz von EDV in der Sozialen Arbeit“ (ebd.: 66). Prof. Dr. Achim Trube war Soziologe und Politikwissenschaftler. Prof. Dr. rer. nat. Rüdiger Ostermann beschäftigt sich mit den Themen Pflege und Soziales und hat sich dabei auf die Bereiche Informatik und Statistik spezialisiert. Heute hat er einen Lehrstuhl im Fachbereich Gesundheit an der Fachhochschule Münster inne.

Vorab ist anzumerken, dass es bei dem Lehrkonzept von Ostermann/Trube um einen Vorschlag für ein Seminar für Einsteiger in die Materie der Sozialinformatik handelt. Das Seminar ist in vier Blöcke (A-D) aufgeteilt.

Der erste Block (Block A) beschäftigt sich mit der Begriffsbestimmung bzw. der Definition von Sozialinformatik. Im zweiten Block (Block B) werden Softwarelösungen für die Gesundheits- und Sozialbranchen von Vertretern entsprechender Software-Firmen vorgestellt. Der zweite Block dient zugleich als Vorbereitung für die Aufgabe der Studierenden, jeweils selbst eine bereits in der Praxis angewandte Software vorzustellen. Diese Aufgabe wird dritten Block (Block C) bearbeitet. Hierbei stellen Studierende jeweils eine Software vor und beurteilen diese anhand eines Kriterienkatalogs auf bestimmte Eigenschaften wie Funktionalität, Eignung in Bezug auf den Zweck, Berücksichtigung fachlicher Inhalte und Besonderheiten etc. (vgl. ebd.: 68).

Block D als vierter und letzter Block des Seminars beschäftigt sich unter anderem mit den Vor- und Nachteilen, die sich aus dem Einsatz von Software in der Sozialen Arbeit ergeben können. Dieser Bereich ist bei Ostermann/Trube breit angelegt und umfasst

- Kritische Betrachtungen dazu, ob sich menschliche Kommunikation, Arbeitsprozesse in der Praxis Sozialer Arbeit und die Erfassung/Darstellung von Sachverhalten/Lebenswelten überhaupt angemessen bzw. unverzerrt darstellen lassen
- Kritische Betrachtungen zur Praxistauglichkeit von Anwendungen
- Sozialpolitische Betrachtungen, ob und inwiefern der Einsatz von IT zu Kategorisierungen von Personen und somit auch zu weiterer Bevorzugung/Benachteiligung innerhalb von Personengruppen führen kann, die ohnehin schon benachteiligt sind. (vgl. ebd.: 70).

Ostermann/Trubes Vorschlag einer Arbeitsdefinition der Sozialinformatik selbst lautet:

„Sozialinformatik kann als Disziplin verstanden werden, die sich mit der Technologie moderner Kommunikations- und Datenverarbeitungssysteme befasst, und zwar in ihren

- Voraussetzungen
- Umsetzungen
- Und Auswirkungen

für die Soziale Arbeit und Soziale Dienste, wobei dies die Entwicklung und Anwendung entsprechender Instrumente (zum Beispiel Software) miteinschließt.“

(Ostermann/Trube 2002: 67)

Dabei setzen Ostermann und Trube einen klaren Schwerpunkt auf den Einsatz und die Anwendung von Software/Anwendungsprogrammen, Kommunikations- und sonstige Vernetzungsplattformen.

Das Lehrkonzept lässt offen, welche „Voraussetzungen“ genau in der Sozialinformatik untersucht werden sollen. Indirekt kann man schlussfolgern, dass an dieser Stelle zumindest die Festlegung von Kompetenzen zukünftiger Sozialinformatiker gemeint sind, insofern Ostermann/Trube die Fähigkeit, selbst Software-Anwendungen entwickeln zu können, explizit in ihrer Arbeitsdefinition nennen.

Der Begriff der Umsetzung bezieht sich eindeutig auf den Einsatz der „Informationstechnologie im Handlungsfeld sozialer Dienste und Einrichtungen beispielsweise in der professionellen Sozialen Arbeit“ (ebd.: 67). Hiermit ist die praktische Anwendung von Technologien respektive Software gemeint.

Der Bereich der Auswirkungen der Sozialinformatik ist bei Ostermann/Trube breiter angelegt. Es geht ihnen neben der Untersuchung und Diskussion allgemeiner Auswirkungen von technischen Entwicklungen auf die Gesellschaft auch um die Betrachtung von Auswirkungen auf Individuen und Personengruppen. Gleichzeitig soll sich die Sozialinformatik als Wissenschaft etablieren und positionieren. Dabei soll die Sozialinformatik sich neben dem eigenen Platz im Wissenschaftsgefüge auch um eine klare Position innerhalb der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft bemühen (vgl. ebd.: 67). Diese Haltung entspricht einer Position, die die Soziale Arbeit als Mutterwissenschaft zur Grundlage hat.

2.3.5 Der «Otschweizer Weg» zur Sozialinformatik vertreten durch Reto Eugster

Dieses Unterkapitel basiert auf einem Artikel von Reto Eugster, der zu Beginn der Jahrhundertwende veröffentlicht wurde (vgl. Eugster o.J.). Weiterhin herangezogen wurden die Ausführungen von Uwe Janatzek zum «Otschweizer Weg» in seiner Dissertation im Jahre 2016. Dr. Reto Eugster hat u.a. Soziale Arbeit und Bildungswissenschaften studiert. Aktuell ist er als der Leiter des interdisziplinären Weiterbildungszentrums der Hochschule für Angewandte Wissenschaften der FH St. Gallen tätig. Das Masterstudium in Sozialinformatik an der FHSG Fachhochschule St. Gallen wurde ab dem Jahr 2000 angeboten und im Jahr 2017 eingestellt (vgl. Anhang I).

Die Kernfrage an die Sozialinformatik ist aus Eugsters Sicht die Frage «wie sich informatische Mittel im Hinblick auf die Anforderungen der Sozialen Arbeit nutzen, optimieren und weiterentwickeln lassen» (Eugster o.J.: 1). Diese Frage kann gemäss Eugster nur dann

erschöpfend beantwortet werden, wenn die Anforderungen der Sozialen Arbeit an sich selbst bzw. ihre Mehrwertschöpfung in Bezug auf weitere Personengruppen (Klientel, Gesellschaft etc.) bestimmt werden. Zur genaueren Klärung und Bearbeitung dieses Gedankengangs nimmt Eugster zunächst Rückbezug auf die gemeingängige Annahme, dass «Soziale Arbeit... (zunehmend) wissensbasiert und deshalb auf Informationstechnologie angewiesen» (ebd.: 1) sei. Für seinen Ansatz der Sozialinformatik grenzt er zunächst den Wissensbegriff auf rein «soziales Wissen» ein. Damit ist für ihn Wissen verbunden, welches im Zusammenhang mit Kommunikation bzw. Interaktion steht. Soziales Wissen entsteht im Individuum durch Interaktion/Kommunikation mit anderen Individuen (z.B. durch soziale Interaktion angeeignetes Wissen über angemessene Verhaltensweisen in bestimmten Situationen). Soziales Wissen erweitert bzw. ändert sich stetig (vgl. ebd.: 1). Bei den Wissensformen geht Eugster davon aus, dass Soziale Arbeit für «erwartbare, organisationsgebundene Hilfe» (ebd.: 1) steht. Auf dieser Grundlage unterscheidet er in Anlehnung an Baecker fünf Wissensformen, die innerhalb einer Organisation existieren. Es handelt sich um Wissen zu Produkten/Dienstleistungen der Organisation, gesellschaftliche Vorstellungen von der Organisation selbst und zu ihrer Struktur, Führungswissen, Expertenwissen und Milieuwissen. Eugster erläutert diese Wissensformen nicht weiter, stellt jedoch das Expertenwissen in den Vordergrund und betont, dass das Expertenwissen immer auch Wissen über die Umgebung einer Organisation beinhaltet (vgl. ebd.: 2). Da die Professionalisierung der Sozialen Arbeit eng an die Ausbildung von Expertenwissen und dem dazugehörigen Wissensmanagement geknüpft ist, sieht er die vorbeschriebene gemeingängige Annahme, dass Soziale Arbeit wissensbasiert und deswegen auf Informationstechnologie angewiesen sei, als gültig an. Unter dieser Voraussetzung hält er es für wichtig, dass sich vorrangig die Soziale Arbeit mit dem Thema Sozialinformatik auseinandersetzt (vgl. ebd.: 1).

Eugster legte damals keine Definition des Begriffs Sozialinformatik vor. Er beschreibt vielmehr, welche Fragen sich aufgrund der Vorüberlegungen ergeben. Neben der Frage wie sich informatische Mittel für die Soziale Arbeit nutzen lassen ergeben sich für ihn zwei weitere Fragen. Zum einen die Frage, wie Expertenwissen entsteht und zum anderen die Frage, welche «professionstypischen Wissenskulturen» sich in der Sozialen Arbeit ausbilden (vgl. ebd.: 4). Der Schwerpunkt des Ostschweizer Wegs liegt also auf dem Bereich des Wissens, der Frage wie Wissen bzw. soziales Wissen und Expertenwissen generiert werden und wie die erzeugten Wissensbestände für die Soziale Arbeit genutzt werden können. Der Nachdiplomstudiengang Sozialinformatik (infolge der Bologna-Reform später umbenannt in Masterstudiengang Sozialinformatik) war zu Beginn, wie Eugster es beschreibt, stark informatik-lastig. Zwei Drittel der Lerninhalte bestanden aus informatischem Wissen,

wobei ein Schwerpunkt auf Softwarelösungen für die Soziale Arbeit gelegt wurde (vgl. ebd.: 4). In einem Interview expliziert er, dass im Studium die Grundlagen der Angewandten Informatik gelehrt wurden, Programmierung an und für sich jedoch keine Rolle spielte. Hin-gegen wurde Wissen zum Scripting (z.B. HTML) beispielhaft vermittelt. Ebenso waren die «Neuen Medien» aus seiner Sicht von grosser Bedeutung (vgl. Eugster o.J.: 4). Mit dem Erwähnen der «Neuen Medien» zeigt sich die Richtungsänderung, die der Ostschweizer Weg in den folgenden Jahren bis zur Einstellung des Studiengangs eingeschlagen hat. Im Jahr 2006 findet sich eine Dreiteilung der Studieninhalte im Wahlpflichtbereich: Neben Inhalten der Angewandten Informatik sind die Themenschwerpunkte jetzt Medienpädagogik, Informatik und Organisation des Wissens (vgl. Janatzek 2006: 53). Die Studienschwerpunkte im Wahlpflichtbereich werden im weiteren Verlauf dann erneut verlegt. Im Jahr 2016 findet sich neu der Schwerpunkt des Case Managements anstelle der Informatik als dritter Schwerpunkt (vgl. Janatzek 2016: 115). Sozialinformatik wird im Modulhandbuch (unbekanntes Jahr) des Studiengangs nun wie folgt definiert:

„Sozialinformatik beschäftigt sich mit dem Wechselspiel zwischen technologischen und sozialen Aspekten. Zentral geht es um die Frage, wie Informations- und Kommunikationstechnologien gestaltet und eingesetzt werden können, um gesellschaftliche Partizipationschancen zu verbessern.

Sozialinformatische Fragen stellen sich im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitsbereich.“

(Janatzek 2016: 654).

In dieser Definition ist die Herstellung und Sicherstellung von gesellschaftlicher Teilhabe durch moderne Technologien (im Bereich Information und Kommunikation) Gegenstand der Sozialinformatik. Die Schwerpunkte Medienpädagogik und Case Management tragen dem Rechnung. Weiterführendes zu theoretischen Grundlagen zu den Bereichen Information, Wissen und Kommunikation finden sich nicht im Modulhandbuch (vgl. ebd.: 659 ff.)

2.3.6 Manfred Jurgovskys Ansatz der Soziinformatik

Der Soziologe Manfred Jurgovsky hat in den Jahren 2002 und 2004 zwei Texte zur Sozialinformatik veröffentlicht. Diese werden bis heute in der Diskussion des Gegenstands der Sozialinformatik herangezogen (vgl. Janatzek 2016: 131).

Jurgovskys erste Veröffentlichung aus dem Jahre 2002 zum Thema trägt den Titel «Was ist Sozialinformatik?». In diesem Beitrag hält Jurgovsky fest, dass die Sozialinformatik in

der Diskussion weder einheitlich bezeichnet wird noch es einen Konsens darüber gibt, was zu den Lehrinhalten eines Fachs Sozialinformatik gehören könnte. Grundsätzlich einig sei man sich in der Diskussion nur darüber, dass in den Fachbereichen der Sozialen Arbeit Wissen zu den allgemein genutzten Computertechnologien notwendig ist. (Neben Grundkenntnissen zur Hardware (PCs), Peripherie (Ein- und Ausgabegeräte) und Software (Betriebssystem, Textverarbeitung etc.) gehören dazu auch Kenntnisse zum wissenschaftlichen Arbeiten und Recherchieren in Internet und Datenbanksystemen. Darüber hinaus, so führt Jurgovsky weiter an, enthalten manche Curricula-Vorschläge auch Wissensvermittlung zu spezielleren Anwenderprogrammen für die Soziale Arbeit und die Untersuchung der Auswirkungen der Technologien auf die Praxis Sozialer Arbeit und das Leben der Klienten. Beispielhaft für Anwenderprogramme nennt er Klientendatenverwaltungsprogramme, Programme für das Case Management und die Dokumentation von Beratungsprozessen. Bei der Untersuchung der Auswirkungen der neuen Technologien sieht er in der Diskussion einen Schwerpunkt auf der Arbeitsorganisation und der Kommunikation bzw. Interaktion der Sozialen Arbeit mit den Klienten. Die grundsätzliche Übereinstimmung aller Positionen sei, dass eine Sozialinformatik der Zukunft den Anforderungen aller genannten Bereiche genügen muss, wobei die Gewichtungen je nach Ausbildungsentwurf sehr unterschiedlich gesetzt werden (vgl. ebd.: 297f.).

Jurgovsky stellt auf dieser Grundlage nun die Frage danach, ob es für die bislang genannten Anforderungen überhaupt die Sozialinformatik als Fach brauche. Für ihn stelle sich vielmehr die Frage, an wessen Anforderungen sich die Sozialinformatik ausrichten sollte. In den vorhandenen Curricula-Vorschlägen liege das Hauptaugenmerk auf den Interessen der sozialen Organisationen bzw. der Sozialwirtschaft, die ihre Strukturen und Arbeitsabläufe verbessern bzw. optimieren wollen. Er führt an, dass die Erkenntnis- und Handlungsinteressen von (natürlichen) Personen bislang kaum Aufmerksamkeit in der Diskussion gefunden haben (vgl. ebd.: 298). Vielmehr werde der Sozialinformatik die Aufgabe zugeschrieben, aus vorhandenen Angeboten Anwendungen auszuwählen und sich diese in der Anwendung anzueignen. Diese Sichtweise greift für Jurgovsky zu kurz. Er sieht die Fähigkeit, eigene Anwendungen zu entwickeln oder programmieren zu können als künftige Aufgabe der Sozialinformatik. Die Sichtweise, dass die Soziale Arbeit Anforderungen an die Informationstechnologien formuliert und die Informatik anhand dieser Anforderungen programmiert und entwickelt, ist für Jurgovsky nicht die Grundlage der neuen Disziplin der Sozialinformatik, sondern die Beschreibung zweier traditioneller Disziplinen, die kooperativ zusammenarbeiten (vgl. ebd.: 298).

Jurgovsky bemängelt in seiner Veröffentlichung aus dem Jahre 2002, dass die vorhandenen Ansätze zur Sozialinformatik unklar blieben und sich ausschliesslich an den Anforderungen der Sozialwirtschaft orientierten. Eine aktive Gestaltung der Informations- und Kommunikationstechnologien durch die Professionelle der Sozialen Arbeit und ihrer Klientel bleibe aussen vor. Er führt weiterhin an, dass dieser Aspekt aufgrund von begrenzten Ressourcen in der Sozialen Arbeit von umso grösserer Bedeutung sei, da nur in seltenen Fällen Mittel vorhanden wären, die Informatik mit Anwendungsentwicklungen zu beauftragen. So werde die Abhängigkeit von der Informatik weiter verfestigt, die durch die Einführung der Sozialinformatik hätte aufgelöst werden sollen (vgl. ebd.: 298). In der Auflösung dieser Abhängigkeit sieht er das grösste Aufgabengebiet der Sozialinformatik in der Zukunft. Hierzu schlägt er vor, dass die Sozialinformatik auch grundlegende Kenntnisse zu Sprachen der Informatik vermittelt (z.B. HTML als Auszeichnungssprache zur Erstellung von Websites oder Java als Programmiersprache) (vgl. ebd.: 299).

In seinem zweiten Artikel aus dem Jahre 2004 bezieht er sich auf seine Ausführungen aus dem Jahre 2002 und stellt die Frage, warum sich die Soziale Arbeit als «Profession, die sich in ihrer Geschichte auf so viele andere Methoden zu beziehen gelernt hat, ausgerechnet dort so bedeckt hält, wo sich eine Methode entwickelt, die neue Formen der Information und Kommunikation erschließt» (Galuske 2002, zit. nach Jurgovsky 2004: 41).

Schliesslich zeigt er auf, wie sich eine Neupositionierung der Informatik in der Sozialen Arbeit ausgestalten könnte. Dabei baut er auf einer kritischen Analyse der Sozialinformatik auf und entwickelt einen eigenen Ansatz, welchem er mit dem Begriff Sozioinformatik eine neue Bezeichnung gibt.

Jurgovsky verfolgt mit seinem Ansatz der Sozioinformatik einen gemeinwesenarbeits-orientierten Ansatz (vgl. Janatzek 2016: 133). Aus seiner Sicht sind die Soziale Arbeit und die Informatik recht eng miteinander verwandt, wenn man sich an den in ihr verwendeten Begriffen in Bezug auf politische und soziale Ziele orientiert. Begriffe wie Information, Kommunikation, Interaktion/Interaktivität, Netzwerk und Partizipation sind, so führt er aus, sind Begriffe, die in Bezug auf politische und soziale Zielsetzungen jeweils häufig verwendet würden. Besonders wichtig in Bezug auf Soziale Arbeit und Informatik ist die Beseitigung von gesellschaftlicher Ausgrenzung. Er führt hier den, wie er anmerkt, besonders häufig herangezogenen Begriff der «Wissensgesellschaft» an. Aus Sicht der Wissensgesellschaft ist die Hauptforderung an die Informatik, dass sie neue Möglichkeiten der Informationserschliessung und Kommunikation für Menschen entwickelt und bereitstellt. In diesem Rahmen soll die Informatik auch dafür sorgen, dass sich Menschen auf neue Arten mit dem

Thema soziale Ausgrenzung auseinandersetzen können. Unter diesen Aspekten haben Soziale Arbeit und Informatik so viel Grundlegendes gemeinsam, dass sie zueinander in Konkurrenz stehen (vgl. Jurgovsky 2004: 41).

Jurgovsky stellt seinen Begriff der Sozioinformatik auf die Grundlage, dass «Informatik» als eine soziale Aktivität gelten kann, insofern sie Personen zueinander in Beziehung setzt und diesen Beziehungen eine jeweils spezifische Struktur gibt. Die Strukturen dieser Beziehungen basieren auf den drei Ebenen der Konstruktion, der Konfrontation und der Produktion. Die Sozioinformatik ist die Disziplin, die diese drei Ebenen zueinander in Beziehung setzt. Programmierung ist die «Sprache», die diese Verbindungen ermöglicht. Diese Sichtweise steht im Gegensatz zur Sozialinformatik, die Programmierung und Anwendungsentwicklung als eine Dienstleistung betrachtet, die von aussen respektive von der Informatik angefordert werden muss (vgl. ebd.: 42).

Die Ebene der Konstruktion beinhaltet den Aufbau und Ausbau eigener Wissenssysteme und Wissensstrukturen (für die Soziale Arbeit respektive Gemeinwesenarbeit). Auf dieser Ebene bemängelt Jurgovsky, dass die Sozialinformatik zwar Informations- und Kommunikationssysteme bereitstellt, diese jedoch zu wenig vernetzt seien. Die Nutzenden bzw. Professionelle der Sozialen Arbeit werden im Bereich der Informationssysteme als reine Rezipierende von Wissen gesehen. Zum Beispiel kann der einzelne Rezipierende Informationen nur auf die vorgegebene Weise (z.B. über Suchmaschinen, Datenbanken etc.) finden, wobei die von ihm gesuchten Inhalte nur verstreut auffindbar sind und von ihm selbst zusammengetragen werden müssen. Hingegen wird er in der Sozioinformatik als aktive handelnde Person gesehen, die Wissen in einem auf ihren Bedarf angepassten Kontext auffinden, nutzen, verarbeiten und teilen kann (vgl. ebd.: 43f.).

Auf der Ebene der Konfrontation stehen die Handlungsinteressen der Nutzenden im Mittelpunkt, sofern diese Handlungsinteressen im Zusammenhang mit Informations- und Kommunikationssystemen stehen. Betrachtet werden sollen die Möglichkeiten der Nutzerinnen und Nutzer, ihre Handlungsinteressen über die Informations- und Kommunikationssysteme «auch wirklich zur Durchsetzung... nutzen zu können» (ebd.: 43). Hierzu führt Jurgovsky aus, dass es zu kurz greift, wenn man nur den technischen Zugang bzw. den Ausschluss von Informations- und Kommunikationssystemen betrachtet. Vielmehr geht es auch um die Art, wie Systeme gestaltet sind und genutzt werden können. Zu den Aufgaben der Sozioinformatik auf Ebene der Konfrontation gehört es auch, die verschiedenen Handlungsinteressen zu thematisieren und zwischen ihnen zu vermitteln. Weiterhin gehört es auch zum

Aufgabenfeld der Sozioinformatik, Ansprüchen und Grenzen der Sozioinformatik selbst zur Geltung zu verhelfen, wenn keine Vermittlung möglich ist (vgl. ebd.: 44).

Zur Ebene der Produktion von IKT hält Jurgovsky fest, dass es bereits nicht mehr möglich sei, sich der Digitalisierung zu entziehen. Möglich ist aus seiner Sicht entweder eine passive oder aktive Haltung gegenüber den Technologien. Im ersten Fall wird die Lebenswelt von den vorhandenen Technologien beherrscht. Die zweite Möglichkeit ist die aktive Gestaltung und Anpassung der Technologien, wenn sie nicht den Bedürfnissen der Nutzer entsprechen. Produktion ist die eigenständige Programmierung bzw. Anpassung der Technologien an diese Bedürfnisse (vgl. ebd.: 44).

Diese Anpassung bzw. Programmierung sei, so Jurgovsky, aber keine reine Aufgabe der Sozioinformatik bzw. Sozialen Arbeit in ihren eigenen Arbeitsbereichen. Vielmehr geht es allgemein um den Erwerb der Kulturtechnologie des Programmierens im Sinne einer Laieninformatik. Damit meint er insbesondere die Digitalisierung von Bildern, Texten, Tondokumenten und Filmen im privaten Bereich (vgl. ebd.: 44f.).

«Sozioinformatik als soziale Aktivität, als Aktivität, die Menschen miteinander in Beziehung setzt und dieser Beziehung eine spezifische Struktur verleiht, soll als eine Disziplin verstanden werden, die die drei Ebenen der Konstruktion, der Konfrontation und der Produktion in einen dynamische Beziehung zueinander setzt» (ebd.: 44).

Eine soziale Wirkung bzw. Veränderung kann aus Sicht von Jurgovsky nur dann ermöglicht werden, wenn die Sozioinformatik über Wissen und Fähigkeiten zu diesen drei Ebenen verfügt bzw. vermittelt und sich auf jeder bewegen kann. Hierzu gehört es auch, die Möglichkeiten und Grenzen auf diesen drei Ebenen zu kennen und in der Lage zu sein, die Ebenen wechseln zu können. Er führt hier als Beispiel die Vermittlung von Webdesign-Kenntnissen für Seniorinnen und Senioren an Volkshochschulen an. Das vermittelte Wissen an und für sich bleibt für die Personengruppe nutzlos, wenn sie es nicht in Bezug auf ihre eigene Lebenssituation verwenden können (vgl. ebd.: 45).

In Bezug auf die Ebene der Produktion hält Jurgovsky es für «eine absurde Weigerung der konventionellen Sozialinformatik, sich selbst auf die Ebene der Produktion zu begeben» (ebd.: 45). Er vermutet, dass dies unter anderem daran liegt, dass bislang noch keine Auseinandersetzung mit informatischen Themen (sowohl Hardware als auch Software) auf der Ebene der Konfrontation stattgefunden haben. Die Sozioinformatik soll durch die Einbeziehung der drei Ebenen vermeiden, dass sie in der gleichen Abhängigkeit von der Informatik

bleibt wie die konventionelle Sozialinformatik. Vielmehr soll sie sich als weitere Methode der Sozialen Arbeit positionieren und die vorhandenen Technologien zu speziellen Technologien der Sozialen Arbeit bzw. Gemeinwesenarbeit weiterentwickeln (vgl. ebd.: 45f.).

2.3.7 Das Verständnis der Sozialinformatik der Hochschule Fulda

Das folgende Unterkapitel basiert primär auf der Dissertation von Janatzek und Angaben der Hochschule Fulda auf deren Website zum Studiengang Bachelor of Science (B. Sc.) in Sozialinformatik.

Der Studiengang Bachelor of Science (B. Sc.) Sozialinformatik wurde an der Hochschule Fulda zum Wintersemester 2011/12 eingeführt. Es handelt sich um einen achtsemestrigen berufsbegleitenden Fernstudiengang, der dem Bereich Elektrotechnik und Informationstechnik zugeordnet ist. Im Verlaufe des Studiums werden 180 Punkte nach dem ECTS-System erworben. (vgl. Janatzek 2016: 118). Zugelassen zum Studium werden Personen, die über eine Hochschulzugangsberechtigung verfügen und zudem für mindestens drei Jahre im 50%-Pensum in einer sozialen Einrichtung oder in der öffentlichen Verwaltung oder im IT-Bereich gearbeitet haben. Während des Studiums ist es verpflichtend, in einem der drei Bereiche im 50%-Pensum zu arbeiten (vgl. Janatzek 2016: 120). Wie Janatzek zitiert, ist das Ziel dieses Studiengangs:

„Das Ziel des berufsbegleitenden Teilzeitfernstudiengangs ist es, Specialistinnen und Spezialisten im Umgang mit Mensch-Computer-Schnittstellen auszubilden, die besonders in sozialen Bereich oder auch in der öffentlichen Verwaltung eine derzeit bestehende Kompetenzlücke schliessen. Absolvent/innen des Studiengangs verfügen über eine solide Ausbildung sowohl in Bezug auf die Kernkompetenzen in Angewandter Informatik wie auch über die relevanten theoretischen Ansätze und Methoden in den Sozialwissenschaften. Sie haben im Verlauf des Studiums umfangreiche Praxiserfahrungen im Schnittstellenbereich Sozialwirtschaft – Angewandte Informatik sammeln können und können die unterschiedlichen Bedarfe einer Organisation analysieren und passgenaue Lösungen entwickeln.“ (ebd.: 119).

Der aktuelle Studienplan ist nachfolgend als Abbildung 2 dargestellt.

Studienplan – Sozialinformatik – Prüfungsordnung 2016
Bachelor of Science (B.Sc.)

1. Semester 20 Credits	2. Semester 20 Credits	3. Semester 20 Credits	4. Semester 25 Credits	5. Semester 25 Credits	6. Semester 25 Credits	7. Semester 25 Credits	8. Semester 20 Credits
SW801 Wissenschaftliches Arbeiten I 5 Credits	ET801- Mathematische Grundlagen der Informatik 5 Credits	ET825 Modellierung von Informationssystemen 5 Credits	ET860 Webprogrammierung und XML 5 Credits	SW808 Wahrnehmung, Kommunikation und Gesprächsführung 5 Credits	ET821 Eingebettete Systeme 5 Credits	ET851 Methoden der empirischen Sozialforschung 5 Credits	SW807 Präsentationstechnik 5 Credits
ET830 Einführung in die Informatik 5 Credits	ET820- Hardware 5 Credits	AI802 Datenbanksysteme 5 Credits	SW802 Geschäftsprozessmodellierung im sozialen Umfeld 5 Credits	ET861 Multimedia- und Visualisierungstechnologie & Design 5 Credits	AI804 Rechnernetze 5 Credits	AI803 Betriebssysteme 5 Credits	ET845 Wissenschaftliches Arbeiten II 5 Credits
SW800 Einführung in die Soziale Arbeit 5 Credits	ET831- Programmierung 1 5 Credits	ET832 Programmierung 2 5 Credits	SW803 Planung und Abwicklung von Projekten 5 Credits	AI800 Multimodale Mensch-Computer-Interaktion 5 Credits	SW805 Aufgaben und Herausforderungen des Managements sozialer Organisationen 5 Credits	ET852 Rechtsfragen der Sozialinformatik 5 Credits	ET862 Bachelor Thesis 10 Credits
SW810 Rechtsgrundlagen, Verwaltungsrecht, Sozial- und Leistungsrecht 5 Credits	SW815- Arbeitsfelder und -methoden Sozialer Arbeit 5 Credits	AI801 Datenstrukturen und Algorithmen 5 Credits	ET833 Software Engineering 5 Credits	SW806 Wissensmanagement und Dokumentenmanagement im sozialen Umfeld 5 Credits	AI805 IT-Sicherheit 5 Credits	SW804 Zielgruppenorientierter Einsatz und Grenzen von IT und Datenbanksystemen 5 Credits	
			ET840 IT-Projekt I 5 Credits	ET841 IT-Projekt II 5 Credits	ET842 IT-Projekt III 5 Credits	ET843 IT-Projekt IV 5 Credits	

Abbildung 2: Studienplan Bachelor of Sozialinformatik, Hochschule Fulda

Quelle: <https://www.hs-fulda.de/elektrotechnik-und-informationstechnik/studieninteressierte/studiengaenge/bachelorstudiengaenge/sozialinformatik-bsc/>

Es fällt auf, dass von den 180 zu erwerbenden ECTS-Punkten nur zehn Punkte im Rahmen von zwei Modulen auf die Inhalte der Sozialen Arbeit bzw. Sozialarbeitswissenschaft entfallen. Es handelt sich um die Module „Einführung in die Soziale Arbeit“ und „Arbeitsfelder und -methoden Sozialer Arbeit“.

Janatzek bezieht sich in seiner Dissertation auf einen vorgängigen Studienplan, welcher das Modul zu den Arbeitsfeldern und -methoden der Sozialen Arbeit noch nicht enthielt. Er konstatiert hierzu, dass zwar interdisziplinäre Anteile bei den Studieninhalten vorhanden sind, aber der informatische Anteil so groß ist, dass man von einem Primat der Informatik sprechen muss (vgl. Janatzek 2016: 120).

Zum Zeitpunkt des Verfassens der Bachelor Thesis liegt eine neuere bzw. Re-Akkreditierung durch AQAS vor. In dieser wird das Ziel des Studiums so formuliert:

«Absolvent/inn/en sollen die speziellen kommunikationstechnologischen Bedarfe von unterschiedlichen Organisationen der sozialen Dienstleistung und der öffentlichen Verwaltung erkennen, einschätzen und mithilfe ihres Fachwissens bedienen können. Der Studiengang befasst sich laut Selbstbericht mit den Herausforderungen der Mensch-Maschine-Schnittstelle und qualifiziert Studierende im Hinblick auf die speziellen Anforderungen an Informationstechnologien im Bereich der sozialen Dienstleistung sowie für Zielgruppen mit besonderen Beeinträchtigungen. Durch den Ge-

gegenstand des Studiums sollen Studierende per se mit gesellschaftlichen Fragen und Herausforderungen konfrontiert werden, insbesondere durch die Themen barrierefreier Zugang zu IT-Produkten und die damit oft zusammenhängenden Formen von sozialer Benachteiligung.»

(www.aqas.de/wp-content/plugins/aqas/uploads/66_322_Soln.pdf, S. 5)

Auch diese neuere Formulierung zeigt klar, dass das Kernfach des Studiums die Informatik ist. Es wird Wert auf die informatischen Inhalte und Kompetenzen gelegt, die im Zusammenhang mit sozialen Dienstleistungen und den Bedürfnissen von Menschen mit Beeinträchtigungen stehen. Gemäss Janatzek weisen die genannten Studienzielsetzungen in der Erstakkreditierung einen tatsächlichen Klientenbezug auf (vgl. Janatzek 2016: 122). Auch die vorgängig zitierte neuere Zielsetzung weist einen Klientenbezug auf, insofern eine Qualifikation für die Entwicklung von Informationstechnologien für Zielgruppen mit besonderen Beeinträchtigungen genannt wird. Wie Janatzek in Anlehnung an Wendt festhält, gehört es auch zur Sozialinformatik, die Auswirkungen der IKT für die Soziale Arbeit und deren Zielgruppen abzuschätzen (vgl. ebd.: 122f.). In der aktuellen Formulierung beschränkt sich dieser Aspekt jedoch auf das Thema des (nicht) barrierefreien Zugangs zu IT-Produkten und daraus resultierende mögliche soziale Benachteiligung. Die Hauptaufgabe der Sozialinformatik im Sinne der Hochschule Fulda ist die Unterstützung der IT-Belange und der Interaktion zwischen Mensch und Maschine. Die Rückbezüge auf Inhalte und Wissensbeständen der Sozialen Arbeit haben einen kleinen Stellenwert im Studium. Janatzek merkt hierzu an, dass der Studiengang aus diesem Grunde auch schon als „Kommunikations- und Interaktionsinformatik auf dem Gebiet der sozialen Arbeit“ beschrieben wurde (vgl. ebd.: 123).

2.3.8 Sozialinformatik im Verständnis der KU Eichstätt (Helmut Kreidenweis)

Dieses Unterkapitel basiert neben dem „Lehrbuch Sozialinformatik“ von Helmut Kreidenweis auf zwei seiner Publikationen aus Sammelbänden und zusätzlich auf der Dissertation von Uwe Janatzek. Janatzek und Kreidenweis stehen seit vielen Jahren in einem Diskurs zum Thema Sozialinformatik in Bezug auf Definition, Gegenstandsbereichen und Eigenständigkeit als wissenschaftliche Disziplin. Janatzek thematisiert diesen Diskurs in einem grossen Abschnitt seiner Dissertation (vgl. Janatzek 2016: Abschnitt 2 respektive S. 155ff.).

Helmut Kreidenweis hat eine Professur für Sozialinformatik an der KU Eichstätt inne und ist Mitglied der Studiengangsleitung für das Master-Studium der Sozialinformatik an der KU Eichstätt. Das von ihm verfasste «Lehrbuch Sozialinformatik» ist das einzige deutschsprachige Lehrbuch bzw. Kompendium zur Sozialinformatik. Zu verschiedenen sozialinformatischen Themenbereichen hat er in den letzten 20 Jahren mehr als 200 Beiträge in Sammelbänden und Zeitschriften veröffentlicht (vgl. KU Eichstätt o.J. b).

Zur Definition des Begriffs der Sozialinformatik greift Kreidenweis 2004 auf die Definition von Wolfgang Wendt aus dem Jahre 2000 zurück:

„Die Sozialinformatik hat Informations- und Kommunikationssysteme in der Sozialwirtschaft und der Sozialen Arbeit zum Gegenstand. Sie befasst sich mit der systematischen Verarbeitung von Informationen im Sozialwesen in ihrer technischen Konzipierung, Ausführung und Evaluation, und sie geht damit verbunden den Bedingungen, Wirkungen und sozialen Begleiterscheinungen des Technologieeinsatzes nach. Kurz: Die Sozialinformatik nimmt fachliche Verantwortung für den Produktionsfaktor Information im System sozialer Dienstleistungen und ihrem Umfeld wahr.“ (Wendt 2000, zit. nach Kreidenweis 2004: 10).

Ebenso verwendet er diese Definition von Wendt in seinem Lehrbuch von 2012 und erläutert dabei einzelne Formulierungen gemäss seiner Sichtweise (vgl. Kreidenweis 2012: 19f.). In einem Sammelbandbeitrag von 2004 interpretiert er Wendts Definition so:

„Es geht nach Wendt also um Informationsverarbeitung im System sozialer Dienstleistungen. Damit sind sowohl fachliche als auch organisatorische und ökonomische Aspekte gemeint, die heute in sozialen Organisationen untrennbar miteinander verbunden sind und die auch in der Sozialinformatik als integraler Gegenstandsbereich angesehen werden müssen“ (Kreidenweis 2004: 10).

Neben den fachlichen Aspekten (die hier nicht näher umschrieben werden) gehören für Kreidenweis explizit auch organisatorische Tätigkeiten und ökonomische Belange zum Gegenstandsbereich der Sozialinformatik. Den Bereich der Medienpädagogik klammert er dagegen ausdrücklich aus (vgl. ebd.: 10).

Aus der Sicht von Kreidenweis hat die Sozialinformatik einen Gestaltungsauftrag. Im Jahre 2004 versteht Kreidenweis dabei unter technischer Konzeption die Konzeption von IT-Systemen allgemein: Hardware und Software (vgl. ebd.: 10). In seinem Lehrbuch legt er den Schwerpunkt hingegen mehr auf die Anpassung/Ausgestaltung von Softwareanwendungen incl. eigener Programmierungsleistungen durch Sozialinformatiker (vgl.: Kreidenweis 2012: 20). Unter Ausführung versteht Kreidenweis 2004 die Auswahl und Implementation von

Hard- und Software (vgl. Kreidenweis 2004: 10). Im Jahre 2012 legt er den Schwerpunkt analog zum Bereich der Konzeption auf die eigentliche Anwendung und Anpassung von Software (vgl. Kreidenweis 2012: 20). Die Evaluation schliesslich ist aus Sicht von Kreidenweis die Analyse von positiven und negativen Wirkungen der Anwendung von IT in Sozialorganisationen und die Analyse, ob der Einsatz von IT-Systemen sinnvoll ist oder ob darauf verzichtet werden kann (vgl. Kreidenweis: 2004: 10). Im Jahre 2012 bekräftigt Kreidenweis dieses Verständnis in seinem Lehrbuch (vgl. Kreidenweis 2012: 20). Ebenso befürwortet er Wendts Anspruch, dass die Sozialinformatik „fachliche Verantwortung für den Produktionsfaktor Information im System sozialer Dienstleistungen und ihrem Umfeld“ wahrnimmt (vgl. Kreidenweis 2004: 10). Kreidenweis umschreibt dies als „sozialverträgliche Gestaltung von Technik“ und nennt die Frage nach den Teilhabemöglichkeiten von sozial benachteiligten Menschen an der Informationsgesellschaft als Beispiel (Kreidenweis 2012.: 21).

Ein weiterer Aspekt des Gestaltungsauftrags der Sozialinformatik ist die Erforschung der Auswirkungen von IT auf die Lebenswelt von Menschen und die Praxis Sozialer Arbeit. Beispielhaft nennt Kreidenweis hierzu mögliche Einflüsse von IT-Anwendungen auf die Wahrnehmung und Fokussierung bestimmter Aspekte bei der Fallerfassung und -bearbeitung. Schliesslich ist es noch Auftrag der Sozialinformatik, IT und Nutzbarkeit der IT so zu gestalten, dass sie die Arbeitsprozesse in sozialen Organisationen optimal unterstützt. Dadurch soll ein Wertschöpfungsbeitrag für soziale Organisationen und ein bestmöglicher „Outcome“ für Klienten geschaffen werden (vgl. ebd.: 25). Es fehlt derzeit sowohl an Grundlagenforschung als auch an konkreter Forschung wie zum Beispiel die Ausgestaltung von Fachsoftware (vgl.: ebd.: 33).

Kreidenweis weist der Sozialinformatik zwei Ebenen zu. Auf der institutionellen Ebene sind die Aufgaben angesiedelt, die mit der Bereitstellung/Betrieb von technischer Infrastruktur, software-gestützten Management- und Verwaltungstätigkeiten sowie auch fachlichen bzw. sozialarbeiterischen Tätigkeiten zu tun haben, die durch IT unterstützt werden können. Auf der Adressaten-Ebene geht es um die Nutzung von IT für den Kontakt mit der Klientel und Zielgruppen, Bereitstellung von Informationen oder auch Assistenz-Systeme etwa im Bereich der Unterstützung von Personen mit Beeinträchtigungen (vgl. Kreidenweis 2012: 22).

Die im vorhergehenden Abschnitt genannten Beiträge zur Wertschöpfung bzw. „Outcomes“ sollen für alle Dimensionen erzielt werden (vgl. auch Abbildung 3 auf nachfolgender Seite: Dimensionen der Sozialinformatik)

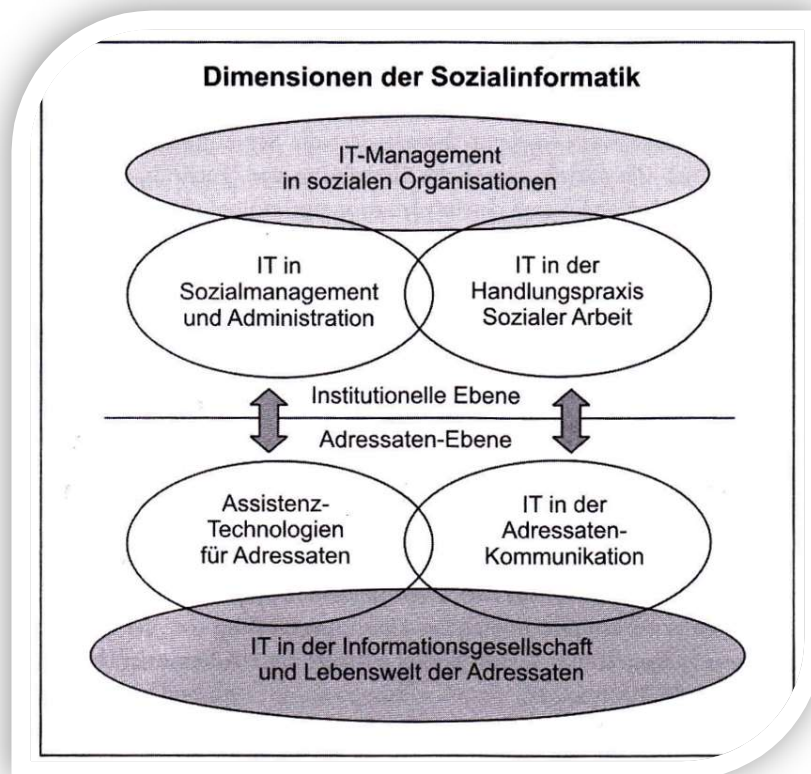


Abbildung 3: Dimensionen der Sozialinformatik, Lehrbuch Sozialinformatik
Aus Kreidenweis 2012: 22

Kreidenweis weist im Einführungskapitel seines Lehrbuchs darauf hin, dass ein Diskurs darüber stattfindet, ob die Sozialinformatik nur die Praxis Sozialer Arbeit zum Thema hat oder ob darüber hinaus auch die sozialen Organisationen und ihre sozialwirtschaftlichen, verwaltungsbezogenen Belange und Management-Aufgaben miteinbezogen werden sollen (vgl. ebd.: 19). Das Lehrbuch Sozialinformatik selbst umfasst 212 Seiten Lehrtext in sieben Kapiteln. Ein Kapitel mit einem Umfang von 18 Seiten ist der Praxis Sozialer Arbeit mit IT-Unterstützung gewidmet (vgl. Kreidenweis 2012: 7-9). Die weiteren Kapitel befassen sich mit informatischen Grundlagen, IT-Einsatz in sozialen Organisationen (Hardware und Konfiguration, Datenschutz, Geschäftsprozesse und deren Analyse bzw. Optimierung, sozialwirtschaftliche BWL etc.). Der Lehrbuchanteil, der sich mit fachlichen Aspekten Sozialer Arbeit in Bezug auf IT-Nutzung kann somit als gering bezeichnet werden.

Zur eingangsgenannten Diskussion zwischen Janatzek und Kreidenweis in Bezug auf das Verständnis von Sozialinformatik soll nun die Position Janatzeks erläutert.

Janatzek stellt in seiner Dissertation infrage, ob die Sozialinformatik der KU Eichstätt die Inhalte Sozialer Arbeit in ausreichendem Umfang berücksichtigt und lehrt. Er macht seine

Kritik an den Zielgruppen des Studiengangs fest, denn zur Zielgruppe gehören nicht nur ausgebildete Sozialarbeitende, sondern auch Personen mit einem Abschluss in Informatik oder Betriebswirtschaftslehre. Diese müssen im Master-Studium das Modul „Grundlagen Sozialer Arbeit“ belegen“ (vgl. Janatzek 2016: 124). Gemäss aktuellem Modulhandbuch des Studiengangs umfasst dieses Modul einen Workload von fünf Credits, der 32h Präsenzunterricht und 93h Selbststudium umfasst. Weitere Pflichtmodule zur Sozialen Arbeit oder Sozialarbeitswissenschaft befinden sich nicht im Curriculum (vgl. Modulhandbuch S. 15 <https://www.ku.de/swf/masterstudiengang-sozialinformatik/inhalte-und-module/>). Derzeit weist einzig das Wahlmodul „Klienten- und mitarbeiterorientierte, innovative Digitaltechnologien“ einen Bezug zur Sozialen Arbeit und eine Klientenorientierung auf (vgl. ebd.: 40). 124). Weiterhin stellt er heraus, dass an der KU Eichstätt eine offensichtliche Verbindung zwischen Lehre und Software-Unternehmen existiert (vgl.: ebd.: 115ff.). Aktuell wird dies auf einer Informationsseite der KU Eichstätt so formuliert:

«Die Studieninhalte sind eng mit den führenden Unternehmen sowie großen Trägern der Sozial- und IT-Branche abgestimmt. Das bedeutet eine optimale Vorbereitung auf die Anforderungen des Berufsalltags. Der Beirat des Studienganges versammelt namenhafte Branchengrößen“
(Quelle: <https://www.ku.de/swf/masterstudiengang-sozialinformatik/inhalte-und-module/>).

Janatzek bemerkt hierzu, dass es in den Ingenieurwissenschaften zwar öfters der Fall, dass eine solche Verbindung eingegangen wird, aber dennoch kritisch hinterfragt werden muss, ob privatwirtschaftliche Interessenvertretungen Einfluss auf das Curriculum haben sollten (vgl. Janatzek 2016: 125). Ergänzend hierzu kann festgehalten werden, dass Helmut Kreidenweis selbst seit mehr als 20 Jahren Inhaber der Beratungsfirma KI Consult ist, die ihren Schwerpunkt auf die IT-, Internet- und Marketingberatung für soziale Organisationen legt. Als eine von seinen weiteren privatwirtschaftlichen Aktivitäten kann die Vorstandsmitgliedschaft im Fachverband für IT in Sozialwirtschaft und Sozialverwaltung FINSOZ e.V. genannt werden (vgl. Kreidenweis 2012: Lehrbuchklappentext).

2.3.9 Uwe Janatzeks Klientenbezogene Sozialinformatik

Dieses Unterkapitel basiert auf der Diplomarbeit „Sozialinformatik in der Sozialen Arbeit“ von Uwe Janatzek aus dem Jahre 2006 und seiner Dissertation aus dem Jahr 2016. In seiner Diplomarbeit beschäftigt sich Janatzek mit der Geschichte der Sozialinformatik, ihren Gegenstandsbereichen, ihren Aufgaben und einer näherungsweisen Klärung des Begriffs der Sozialinformatik. Nach einer kritischen Erörterung der damals vorgefundenen Literatur

und Datenlage zu sozialinformatischen Inhalten in der Lehre an Hochschulen im deutschsprachigen Raum entwirft er sein eigenes Verständnis vom Sozialinformatik auf Basis eines klientenorientierten und hermeneutischen Ansatzes. In seiner Dissertation erforscht er u. A. erneut die vorhandenen Hochschulangebote zur Sozialinformatik und diskutiert die Entwicklungen, die stattgefunden haben.

In seiner Diplomarbeit kommt Janatzek 2006 aufgrund der von ihm eruierten Daten zu dem Schluss, dass es bei den Angeboten zu Sozial- und Sozioinformatik eindeutig Schwerpunktsetzungen im Bereich Sozialmanagement in sozialen Organisationen und der Kompetenz zur Forschung (bzw. zum wissenschaftlichen Arbeiten) gibt. Bezüge zum Klienten selbst oder auch nur zu Hilfeleistungserbringung für den Klienten sind, so Janatzek, nicht erkennbar (vgl. Janatzek 2006: 64). Aufgrund dieser Kritikpunkte entwickelt er eine eigene Sichtweise bzw. Verständnis der Sozialinformatik, welche „der Sozialen Arbeit angemessener ist“ (Janatzek 2006:65) und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit bzw. die Sozialarbeitswissenschaft als Bezugspunkt und Grundlage hat. Zu diesem Zweck leitet er eine kurze Arbeitsdefinition der Sozialwissenschaft her, die als Grundlage für die weiteren Erörterungen seiner Diplomarbeit dient:

„Die Sozialarbeitswissenschaft als Sozial- und Handlungswissenschaft hat zum Gegenstand, Menschen, die entweder direkter Klient sind aufgrund einer defizitären Lebenslage oder wegen Problemen ihrer Lebensführungspraxis oder es bei unterbleibender Intervention (Prävention / Rehabilitation) erstmals oder erneut werden könnten, wobei die Lebenslage des Klienten für eine gelingende praktische Hilfe verstanden werden muss (Hermeneutik) und die Grundlage für das professionelle Handeln von Theorie und Forschung zu Verfügung gestellt wird“
(Janatzek 2006: 71).

Gegenstand der Sozialinformatik bei Janatzek

Janatzek konstatiert im Jahre 2006, dass es in Bezug auf den Gegenstand der Sozialinformatik bislang keinen Konsens gibt (vgl. ebd.: 93). In seiner Dissertation aus dem Jahre 2016 wiederholt er diese Aussage nicht.

Janatzek selbst verortet den Gegenstandsbereich der von ihm vertretenen klientenbezogenen Sozialinformatik in der „sozialinformatisch gestützten Hilfestellung gegenüber der Klientel hinsichtlich der Lebensführung auf den unterschiedlichen Ebenen der Prävention, der direkten und indirekten Intervention sowie in der Rehabilitation“ (ebd.: 93). Hinzu kommt das zur Verfügung stellen von Arbeitsinstrumenten (Hardware, Software) und Methoden für

Professionelle der Sozialen Arbeit mit dem Ziel, deren Handlungskompetenz zu steigern (vgl. ebd.: 93).

Integration der Sozialinformatik in die Soziale Arbeit

Im Vergleich zu anderen Sichtweisen (vgl. Unterkapitel 2.3.2, 2.3.4 – 2.3.6, 2.3.8) ist bei Janatzek der Klientenbezug bzw. eine Klientenzentrierung grundlegend bzw. wichtigstes Ziel der Sozialinformatik. Er gründet seine Sichtweise auf dem „der Sozialen Arbeit immanenten Alltags- und Lebensweltbezug“ (Galuske 2009, zit. nach Janatzek 2006: 73). Vorbereitend für sein eigenes Verständnis einer klientenorientierten Sozialinformatik erörtert Janatzek einige Aspekte, die er für die Integration der Sozialinformatik in die Soziale Arbeit und die Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft bedeutsam hält. Es handelt sich um folgende sieben Aspekte

- 1. Sozialinformatik in ihrem Klientenbezug:** Der Klientenbezug begründet sich auf dem schon vorgenannten „immanenten Alltags- und Lebensweltbezug“ der Sozialen Arbeit zur Lebenswelt des Klienten (vgl. ebd.: 73).
- 2. Sozialinformatik in einem hermeneutischen Verständnis:** Da es den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde, wird der Aspekt der Hermeneutik „komprimiert“ abgehandelt.

„Hermeneutik ist die Bezeichnung für alle methodischen Verfahren, die auf eine rationale und überprüfbare Auslegung und Interpretation von Dokumenten abzielen mit dem Ziel, Sinn- und Bedeutungszusammenhänge dieser Dokumente zu erfassen und zu verstehen“

(Hobmair 1996, zit. nach Janatzek 2006: 73).

Grob formuliert hat die Hermeneutik das methodengeleitete Verstehen von Dokumenten und Einordnung in die dazugehörigen Kontexte zum Ziel. Dabei können speziell im Kontext der Sozialen Arbeit auch Gespräche, Video-Aufzeichnungen und weitere Ausdrucksformen (z.B. einzelne Aussagen, Bilder etc.) als Dokument gelten und regelgeleitet ausgelegt bzw. interpretiert werden. Im Zusammenhang mit der Sozialinformatik sind ebenfalls hermeneutische Verfahren sinnvoll, um zum Beispiel Webseiten so zu gestalten, dass sie für möglichst viele Nutzergruppen barrierefrei nutzbar sind (vgl. Janatzek ebd.: 74). Als einfaches Beispiel führt Janatzek die Verlinkung zu anderen Webseiten an. Die nachfolgende Abbildung 4 zeigt zwei Möglichkeiten der Verlinkung zu einer weiteren Webseite. Anhand einer Erhebung von Nutzerverhalten bei beiden Varianten der Verlinkung (entweder Unterstreichung des

Links oder Darstellung als klickbarer Button) kann untersucht werden, ob und wie Nutzer die beiden Varianten wahrnehmen und nutzen. Konkret können Programmierende bzw. in der Sozialinformatik Tätige anhand der vorhandenen Daten zum Nutzerverhalten systematisch nachfragen und interpretieren, welches Vorwissen zu den beiden Linkvarianten schon vorhanden war und welche Relevanz der jeweiligen Variante zugeschrieben wird. Durch diese Interpretationstätigkeiten folgt, dass die programmierenden Personen ein Verständnis dafür erlangen, wie die von ihnen jeweils gewählte Benutzerführung auf die Nutzenden einwirkt (vgl. ebd.: 75f.). Am einfachsten kann man sich in Bezug auf die nachfolgend verwendete Abbildung vorstellen, wenn man verschiedene mögliche Gegebenheiten miteinander kombiniert in Bezug auf Kenntnis oder Nichtkenntnis der verwendeten Sprache Deutsch, des Autors George Orwell und der graphischen Darstellung der Verlinkung. Selbst wenn keine Kenntnisse zu Sprache und Autor gegeben sind, wird die Verlinkung in Form des Buttons weitaus auffälliger für den Nutzenden sein als die die Form der Unterstreichung (vgl. ebd.: 75f.).

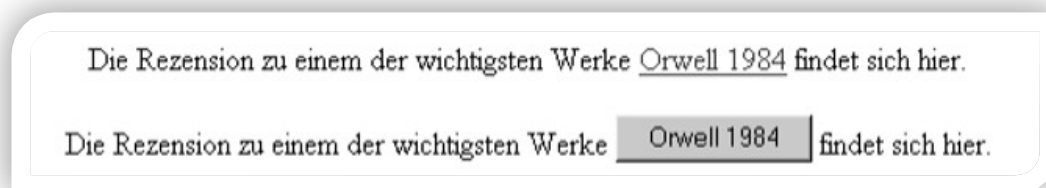


Abbildung 4: Unterschiedliche Varianten der Referenzierung

Aus Janatzek 2006: 7

3. **Sozialinformatik als Erzeuger von Forschungswerkzeugen:** Janatzek kommt 2006 zu dem Ergebnis, dass Forschung zu Themen der Wissenschaft der Sozialen Arbeit in der Sozialinformatik fast nicht vorhanden ist (vgl. ebd.: 77). Hingegen finden sich an gut 20% der Hochschulen der BRD (im Studiengang Soziale Arbeit) Lehrangebote zu sozialinformatischen Themen (vgl. ebd.: 56). Ein direkter Vergleich mit den in seiner Dissertation zehn Jahre später veröffentlichten Ergebnissen ist aufgrund unterschiedlicher Kategorisierungen nicht möglich (vgl. Janatzek 2016: 40).

Grundsätzlich kann sozialarbeitswissenschaftliche Forschung in qualitative und quantitative Methoden aufgeteilt werden (vgl. Janatzek 2006: 78). Speziell für die quantitative (empirische Sozial-) Forschung existieren bereits einige Anwendungen. Hierzu fügt

Janatzek an, dass bei Anwendungen für die Sozialarbeitsforschung berücksichtigt werden muss, dass das erhobene „Zahlenmaterial“ auch in seinem Erhebungszusammenhang betrachtet werden muss. Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen sozialem und technischem System (in diesem Falle die konkrete Software) und der Kontext, in dem die Daten erhoben wurden, stellen Einflussfaktoren dar, die sich auf die «Zahlergebnisse» auswirken. In einer klientenorientierten Sozialinformatik, die Wert darauflegt, die Lebenswelt der Klienten zu verstehen, müssen Software-Anwendungen dem Rechnung tragen. Weiterhin bleibt die Frage, so Janatzek, welche Bereiche der Lebenswelt der Klientel überhaupt per Computer/Software angemessen abgebildet werden können im quantitativen Bereich. Weiterhin merkt er an, dass Software-Anwendungen in der Regel nicht in der Lage sind, Eingabefehler, schein-präzise Werte etc. zu *erkennen“. Dies zu berücksichtigen ist Aufgabe der klientenorientierten Sozialinformatik, wobei die gleichen Problematiken auch in der qualitativen Forschung zu beachten sind (vgl. ebd.: 79). Nutzungsmöglichkeiten in der qualitativen Forschung sind beispielhaft die folgenden: Erfassen von Notizen, Transkription von Interviews, Tagging bzw. Kodieren von Textabschnitten oder einzelnen Begriffen zur weiteren Verarbeitung und Auswertung, Kategorisierung von Aussagen etc. Viele dieser Nutzungsmöglichkeiten sind bereits in Textverarbeitungssoftware enthalten, jedoch kann bzw. sollte die Sozialinformatik bei Bedarf selbst speziellere Anwendungen entwickeln (vgl. ebd.: 80).

- 4. Sozialinformatik als Produzent von Handlungskompetenz:** Handlungskompetenzen können, so Janatzek, durch Anwendungen/Software/Programme, die von der Sozialinformatik erstellt werden, erzeugt bzw. gefördert und verbessert werden. Beispielhaft sind dies Anwendungen für Professionelle der Sozialen Arbeit und der Klientel, die je nach Kontext allein oder gemeinsam genutzt werden können. Es kann sich um Anwendungen zur Berechnung von Leistungsansprüchen oder Lernsoftware zum Training sozialer Kompetenzen handeln (vgl. ebd.: 84).

Janatzek hält es aufgrund der vielfältigen Aufgaben und Tätigkeitsfelder in der Sozialen Arbeit nicht für angebracht, die Anforderungen an eine Software durch die Vertretenden auf Seiten der Sozialen Arbeit zu formulieren und die Umsetzung dann der Informatik zu überlassen. Da die Vertretenden der Informatik wenig bis kein Wissen zu den Bedürfnissen/Anforderungen der Klientel haben, ist es gemäss Janatzek Aufgabe der klientenorientierten Sozialinformatik, eigene Fähigkeiten zur Erstellung/Anwendungsentwicklung zu entwickeln (vgl. ebd.: 84).

Handlungskompetenzen lassen sich, so Janatzek, dabei auf der Ebene der Klientel, der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter und den Organisationen erzeugen und fördern. Beispielhaft werden auf der Ebene der

- Klientel: Lernsysteme, Trainingssysteme, Online-Beratung, Trainingssimulationen
- Sozialarbeitenden: Datenbanken, Software für die Arbeit mit der Klientel wie z.B. Programme Zeitbalken/Netzwerkkarten, webbasierte Umfragebögen
- Organisationen: Webseiten, Klientendatenverwaltungssoftware, Abrechnungsprogramme etc.

genannt (vgl. ebd.: 85). Somit sind aus Sicht von Janatzek sowohl das Fachwissen der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft und technische Fähigkeiten für eine kundenbezogene Sozialinformatik notwendig.

- 5. Sozialinformatik als Instrument der Hilfe:** Nah an der Sozialinformatik als Mittel zur Herstellung bzw. Verbesserung von Handlungskompetenzen, stellt die Sozialinformatik auch ein Instrument der Hilfe dar. So können Hilfeprozesse mit den entsprechenden technischen Mitteln (Hardware, Software) schnell in Gang gesetzt werden und die Klientel kann bei der Verbesserung ihrer Lebenssituation unterstützt werden. Dies zum Beispiel durch die Bereitstellung von Anwendungen zur Berechnung von Anspruchsberechtigungen (vgl. ebd.: 91f.).
- 6. Sozialinformatik als Professionalisierungsinstrument:** Aus Janatzeks Sicht kann die Zuordnung der Sozialinformatik zur Sozialen Arbeit sich vorteilhaft auf die Professionalisierung beider Bereiche bzw. Professionen auswirken. Als einen Hinderungsgrund für eine Professionalisierung der Sozialinformatik sieht er (im Jahr 2006) die bislang nicht erfolgte Entwicklung eigener Erstellungskompetenzen/Programmierungsfähigkeiten (vgl. ebd.: 92).
- 7. Sozialinformatik und ihre Gestaltungsaufgabe:** Auf Grundlage der Verantwortung gegenüber der Klientel ergibt sich auch in Bezug auf Software/Anwendungen die Aufgabe zur Gestaltung derselben für die Soziale Arbeit. Neben der Gewährleistungsaufgabe, dass Anwendungen ethischen Anforderungen genügen müssen, sollen diese auch fachlich fundiert gestaltet sein. Zur Gestaltungsaufgabe gehört auch die kritische Betrachtung, welchen Auswirkungen und Folgen sich aus der Nutzung der Technik/Software ergeben. Weiterhin gehört die Reflexion zu Fragen der Bedeutung von In-

formationen, die mit technischen Hilfsmitteln gewonnen werden. Diese letzte Reflexionsfrage bezieht sich hauptsächlich auf Anwendungen, die von Professionellen der Sozialen Arbeit genutzt werden (vgl. ebd.: 92f.)

Janatzek konstatiert im Jahre 2006, dass es in Bezug auf den Gegenstand der Sozialinformatik bislang keinen Konsens gibt (vgl. ebd.: 93). In seiner Dissertation aus dem Jahre 2016 wiederholt er diese Aussage nicht.

Janatzek selbst verortet den Gegenstandsbereich der von ihm vertretenen klientenbezogenen Sozialinformatik in der „sozialinformatisch gestützten Hilfestellung gegenüber dem Klienten hinsichtlich der Lebensführung auf den unterschiedlichen Ebenen der Prävention, der direkten und indirekten Intervention sowie in der Rehabilitation“ (ebd.: 93). Hinzu kommt das zur Verfügung stellen von Arbeitsinstrumenten (Hardware, Software) und Methoden für Professionelle der Sozialen Arbeit mit dem Ziel, deren Handlungskompetenz zu steigern (vgl. ebd.: 93).

2.3.10 Das Verständnis von Sozialinformatik bei Thomas Ley

Dieses Unterkapitel basiert auf der Diplomarbeit von Thomas Ley aus dem Jahre 2003 und einer auf dieser Diplomarbeit basierenden Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift. Dr. Thomas Ley ist Sozialpädagoge und Erziehungswissenschaftler und hat sich im Rahmen seiner akademischen Laufbahn auf die Schwerpunkte Kinder- und Jugendarbeit und Sozialinformatik/Mediatisierung der Sozialen Arbeit konzentriert. Aktuell ist er als Projektmanager bei der Bertelsmann-Stiftung für ein Projekt zur Prävention von Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen im deutschen Bundesland Nordrhein-Westfalen tätig. Im Jahr 2003 hat er seine Diplomarbeit zum Thema Sozialinformatik mit dem Titel «Sozialinformatik – Weg in die neue Fachlichkeit eingereicht?». In dieser Arbeit entwirft er sein eigenes Verständnis einer Sozialinformatik, die sich am Handeln der Professionellen der Sozialen Arbeit orientiert. Seine in dieser Arbeit (in Kürze) abgehandelte Typologie der damals vorhandenen sozialinformatischen Ausrichtungen ist mit Grundlage für die vorliegende Thesis.

„Es mag banal klingen, aber primäres Ziel der Sozialinformatik ist die Steigerung des Informationsflusses und dementsprechend die Mehrung professioneller Handlungsmöglichkeiten des Sozialpädagogen,“ (Ley 2003: 23).

Diese Aussage Leys kann als Kernaussage seiner Vorstellung von der Aufgabe der von ihm postulierten handlungsorientierten Sozialinformatik gelten.

Ley hält in seiner Diplomarbeit 2003 fest, dass keine einheitliche Definition für den Begriff der Informatik (also die Mutterdisziplin der Sozialinformatik) existiert. Dementsprechend hält es Ley für natürlich, dass sich auf dieser Grundlage auch sehr verschiedene Sichtweisen einer Sozialinformatik herausbilden (vgl. Ley 2003: 14). Er selbst zieht für die Entwicklung seiner handlungsorientierten Sozialinformatik eine «amerikanische Sichtweise der Informatik» als Grundlage (ebd.: 14) vor. Ohne weiter in die Tiefe zu gehen, verweist er hierfür auf den Begriff der «computer science» respektive «Computerwissenschaft» als Äquivalent zum im deutschen Sprachgebrauch üblichen Begriff der Informatik hin. Innerhalb der Informatik ist die Sozialinformatik der Angewandten Informatik zugeordnet (siehe auch Kapitel 2.1) Im anglophonen Sprachraum ist hierfür die Bezeichnung «information systems» bzw. «Informationssysteme» üblich (vgl. Ley 2003: 8).

Gegenstand der Sozialinformatik ist für Ley zum einen somit die «Computerarbeit» und zum anderen die «Informationsarbeit» (vgl. Ley 2004: 8). Als «Computerarbeit» versteht Ley in Anlehnung an Wolfgang Coy hierbei die konkrete Arbeit von Personen (respektive SozialarbeiterInnen) mit dem Computer, die durch den Computer in ihrer Tätigkeit unterstützt werden sollen (vgl. Ley 2003: 10). Ley führt aus, dass «Verwirrung um das Informationsverständnis» (ebd.: 10) an und für sich vorherrscht. Daher bezieht er sich (u.a.) auf folgende Definitionen:

- «- Als Daten bezeichnen wir die symbolische Repräsentation von Sachverhalten (zum Beispiel den auf einem digitalen Thermometer ablesbaren Anzeigewert von ‚25° Celsius‘.)
 - Als Information bezeichnen wir ein Bündel von Daten, das in einer propositionalen Struktur zusammengefasst ist. Die Aussage: ‚In München sind es heute, am 27.7.1996 um 13 Uhr, 25 Grad im Schatten‘ ist eine Information im Sinne dieser Definition.’
 - Als Wissen schließlich bezeichnen wir die systematische Verknüpfung von Informationen dergestalt, daß prognostische oder explanatorische Erklärungen abgegeben werden können, d.h. sinnvolle Frage (sic!) richtig beantwortet werden können. (Beispiel: "Wenn sich vom Atlantik her ein Tiefausläufer nähert und zugleich kein robuster Hochdruckkern über dem Kontinent besteht, steigt die Wahrscheinlichkeit von Niederschlägen auf 80%.»
- (Müller 2002, zit. nach Ley 2003: 11f.).

Ley's handlungsorientierter Ansatz zielt auf die Mehrung der Handlungsmöglichkeiten der Professionellen der Sozialen Arbeit. In seinem sozialinformatischen Ansatz sollen Datenbeschaffung und -erhebung, Datenverarbeitung und Datenaustausch und -nutzung in den Mittelpunkt gestellt werden. Der Computer (und seine Konfiguration) fungiert hierbei als Werkzeug für die vorgenannten datenbezogenen Tätigkeiten. Auf Grundlage der vorgenannten bzw. aufgezählten Tätigkeiten können durch den Menschen aus den Daten Informationen erzeugt und diese zu Wissen verknüpft werden (vgl. Ley 2003: 21). Das «Management» bzw. der Umgang mit den so erzeugten Informationen und Wissensbeständen soll aus Sicht von Ley diesen Tätigkeiten «nachgestellt» werden. Hiermit ist gemeint, dass eine «Allzuständigkeit» der Sozialinformatik für die Bereiche der datenbezogenen Tätigkeiten, Informations- und Wissenserzeugung und zusätzliche Verantwortung für die Verwendung von Daten, Informationen und Wissen vermieden werden soll. Ley befürwortet ein entsprechendes Informations- und Wissensmanagement bzw. einen ethischen Umgang mit den technischen Möglichkeiten, jedoch soll die Verantwortung nicht allein bei der Sozialinformatik liegen (vgl. ebd.: 22). «Informationsarbeit» beinhaltet bei Ley also die Arbeit mit Daten, Informationen, Wissen und in Teilen auch den Umgang mit ihnen. Gleichzeitig soll sie auch eigene Lösungen für Problemstellungen entwickeln. Ley führt hier beispielsweise das Thema Datenschutz innerhalb der Praxis der Sozialen Arbeit an (vgl. ebd.: 99).

Zusätzlich zur bereits zitierten Steigerung des Informationsflusses/Mehrung professioneller Handlungsmöglichkeiten als Aufgabe, hat die Sozialinformatik stets auch die Belange und Bedürfnisse der Klientel zu beachten (vgl. Ley 2003: 23). Ley bezieht sich hierbei auf Wolf Rainer Wendts und Reto Eugsters («Ostschweizer Weg») Aufgabenverständnis (vgl. Unterkapitel 2.3.6 und 2.3.9) und hält es zudem für angebracht, sich (genau wie die Soziale Arbeit selbst) sich an ihrer Bezugsdisziplin der Sozialen Arbeit zu orientieren und ihr förderlich zu sein (vgl. ebd.: 2003: 24).

2.4 Grundlagen der Typologiebildung

Die Bildung von Typen bzw. die Erstellung von Typologien hat sich Ende des 19. Jhdts. in den Sozialwissenschaften etabliert. Die Erstellung von Typologien kann den verschiedensten wissenschaftlichen Untersuchungszwecken dienen und weist den Vorteil auf, dass die innerhalb einer Typologie gebildeten Typen, sehr unterschiedliche Merkmale aufzeigen können. Typologien zeigen das «Typische» und «Charakteristische» der Typen bzw. eines Typus und dienen der Komplexitätsreduktion. Untersuchte Elemente bzw. Phänomene (hier

Sichtweisen der Sozialinformatik) können auf forschungszweckentsprechende Eigenschaften hin untersucht und geordnet werden (vgl. Kluge 1999: 23). Wie Kelle/Kluge hierzu erläutern, ist der Vorgang der Typisierung kein ausschliesslich in der Wissenschaft vorzufindender Prozess, sondern ein Teil des sozialen Handelns des Menschen überhaupt. Verständigung im Sinne von Kommunikation, Verstehensprozesse und schliesslich «Typisierung» des Erfahrenen sind Bestandteile des Alltagshandelns (vgl. Schütz 1974 nach Kluge/Kelle 2010: 84).

Wie Kelle/Kluge weiter ausführen, ist es für die Herleitung bzw. Erstellung einer Typologie von besonderer Bedeutung, die verwendeten Begrifflichkeiten zu definieren und klar voneinander abzugrenzen. Die Definition von Typologie bei Kelle/Kluge lautet, dass eine Typologie «immer das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses, bei dem ein Objektbereich anhand eines oder mehrerer Merkmale in Gruppen bzw. Typen eingeteilt wird» (ebd.: 85). Dabei wird angestrebt, dass sich die Elemente bzw. untersuchten Einheiten in Bezug auf den Typus, in dem sie eingeordnet werden, möglichst ähnlich sind. Innerhalb der Typologie hingegen wird angestrebt, dass sich die einzelnen Typen weitestmöglich unterscheiden. Der Objektbereich ist der Bereich, der untersucht wird (z.B. eine Personengruppe in Bezug auf bestimmte Eigenschaften, anhand derer sie kategorisiert/typisiert werden) und in dem eine Methode (oder Theorie) angewandt wird. Ein Typus bzw. Typ besteht jeweils aus einer Gruppe, die als Resultat des Gruppierungsprozesses in sich die grösste Ähnlichkeit zueinander aufweist (vgl. ebd.: 85f.). Eine Typologie besteht also aus den in ihr vorhandenen Typen und den Beziehungen, die sie zueinander in Bezug auf ihre Unterschiede haben, während der einzelne Typ aus einer Gruppe von Elementen/Untersuchungseinheiten besteht, die aufgrund ihrer Ähnlichkeit(en) gruppiert wurden.

Exkurs Kategorie: Die Kategorie stellt die «allgemeinste» aller möglichen Einteilungsmöglichkeiten in der Wissenschaftstheorie dar. Die Begrifflichkeit der Kategorie wird häufig in der qualitativen Sozialforschung verwendet. Jede «Erscheinung» innerhalb eines Sets zu untersuchender Phänomene kann kategorisiert werden. Innerhalb der Kategorie existieren immer mindestens zwei Subkategorien. Es handelt sich dabei um die Unterteilung in die zwei Subkategorien «Phänomen ist vorhanden» und «Phänomen ist nicht vorhanden». In der quantitativen Sozialforschung werden üblicherweise andere Begrifflichkeiten verwendet. Hier stehen die Begriffe Variable bzw. Merkmal synonym für Kategorie und der Begriff Merkmalsausprägung für Subkategorie. Die Begriffe Kategorie und Typologie haben die gleiche Bedeutung und lassen sich nicht voneinander abgrenzen (vgl. ebd.: 86f.).

Die einfachsten Ausprägungen eines Merkmals sind bei der Kategorisierung die zwei vorgenannten Subkategorien «ist vorhanden» bzw. «ist nicht vorhanden». In Bezug auf Bildung von Typen werden diesen Subkategorien als Dimensionen bezeichnet. Werden die Ausprägungen von mehreren Merkmalen kombiniert betrachtet, entstehen ein sogenannter Merkmalsraum, innerhalb dessen die Typen voneinander unterschieden werden können. Die folgende Abbildung zeigt beispielhaft, wie die Kombination der zwei Merkmale «Schulabschluss» und «berufliche Grundbildung» in ihren beiden Dimensionen «vorhanden» und «nicht vorhanden» zu drei möglichen Typen führt, die durch eine entsprechende Benennung eine Typologie mit drei Typen begründen (visualisiert in nachfolgender Abbildung 5).

	Berufliche Grundbildung vorhanden	Keine berufliche Grundbildung vorhanden
Schulabschluss vorhanden	Merkmalsraum 1 (erhält Bezeichnung Typ X)	Merkmalsraum 2 (erhält Bezeichnung Typ Y)
Kein Schulabschluss vorhanden	Keine real mögliche Merkmalskombination	Merkmalsraum 3 (erhält Bezeichnung Typ Z)

Abbildung 5: Merkmalsraum und Typen
Eigene Darstellung

Allein schon das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein eines Merkmals ist ausreichend für die Bildung einer Typologie. Typologien können eindimensional (Typisierung anhand eines einzigen Merkmals) oder mehrdimensional (Typisierung anhand mehrerer Merkmale) angelegt sein. Bei einer eindimensionalen Typologisierung ist es nicht zwingend, schriftlich zu explizieren, ob das Merkmal «vorhanden» oder nicht «nicht vorhanden» ist (vgl. ebd.: 2010: 85.f). Im nachfolgenden Kapitel wird die Typologie der Sichtweisen der Sozialinformatik von Thomas Ley (Jahr 2003) näher betrachtet und erörtert. Da Ley für seine Arbeit den Begriff der Typologie (und nicht Kategorie) verwendet, soll dieser auch für die Erarbeitung einer erweiterten Typologie in der vorliegenden Thesis weiterverwendet werden.

2.4.1 Die Typologie von Thomas Ley

In diesem Unterkapitel wird die Typologie von Thomas Ley dargestellt und in Bezug auf mögliche Intentionen und Gedankengänge Leys zur Erarbeitung seiner Typologie betrachtet. Ley verortet in seiner Diplomarbeit vier Typen und fügt diesen einen eigenen fünften Typus hinzu (vgl. Ley 2003: 19f.).

Der erstgenannte Typus «systemisch-orientiert» bezieht sich auf den Ansatz der KU Eichstätt, vertreten durch Helmut Kreidenweis. Der zweite Typus ist der «anwendungsorientierte» welchen Ley ebenfalls dem Ansatz der KU Eichstätt bzw. Kreidenweis zuordnet. Es folgen der»» prozess- und arbeitsorientierte» Typus vertreten durch Ostermann/Trube und schliesslich der «wissens- bzw. ergebnisorientierte» Typus des «Ostschweizer Wegs zur Sozialinformatik» der FH St. Gallen, vertreten durch Reto Eugster. Die von Ley in der Typologie eingebundenen möglichen Entwicklungen in Bezug auf die Sichtweisen werden im Schlusskapitel dieser Arbeit thematisiert.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Ley für drei verschiedene Sichtweisen insgesamt vier verschiedene Typen ausmacht. Die nachfolgende Abbildung 6 zeigt die Typologie in graphischer Form.

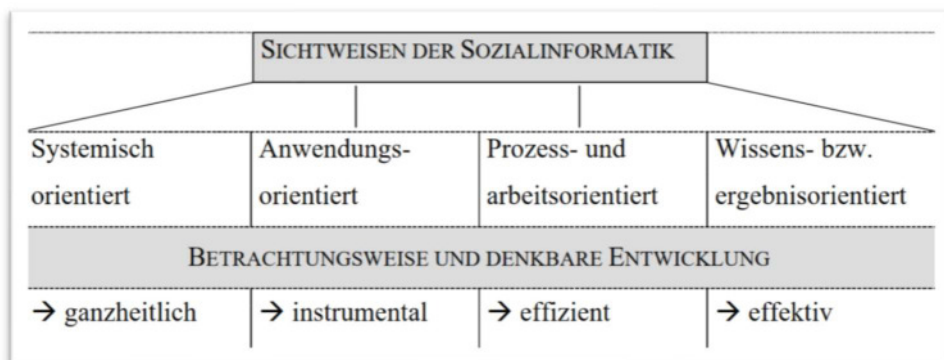


Abbildung 6: Typologie Sozialinformatik von Thomas Ley

Aus Ley 2003: 21

Die Sichtweise von Kreidenweis wird zweifach typisiert. Die erste Einordnung als systemisch-orientierter Typus begründet Ley damit, dass Kreidenweis in seiner Sichtweise zwei Arten der Reflexion durch die Sozialinformatik und weitere Fächer einbindet. Zum ersten handelt es sich um die kritische Auseinandersetzung mit IT in Bezug auf die verschiedenen Arbeitsgebiete der Sozialen Arbeit. Zum zweiten ist es für Kreidenweis auch Aufgabe weiterer (mit der Sozialinformatik verbundenen) Disziplinen, den Einsatz von IT sowohl in der Sozialen Arbeit als auch allgemein bzw. in der gesamten Gesellschaft zu hinterfragen.

Hierzu gehört auch, dass die Sozialinformatik die ihr angehörenden Mitglieder die «Sprache» bzw. Logik der Informatik zumindest verstehen können muss. Auf dieser Grundlage schreibt Ley der Sichtweise eine (wie er es formuliert) makroperspektivische bzw. systemische Grundlage zu (vgl. ebd.: 19). Es leuchtet ein, dass die Sichtweise als makroperspektivisch bezeichnet werden kann. In Bezug auf die Bezeichnung «systemisch» kann angefügt werden, dass Kreidenweis in seinem Lehrbuch ausführt, dass er das organisationssoziologische Modell der sozio-technischen Systeme für einen sinnvollen theoretischen Ansatz in der Sozialinformatik hält. Dieses Modell basiert auf system-theoretischen Annahmen (vgl. Kreidenweis 2012: 29). Auf dieser Grundlage kann die Einordnung als systemischer Typus bei Ley begründet nachvollzogen und für die Neubearbeitung bzw. Erweiterung seiner Typologie übernommen werden.

Die zweite Zuordnung des Kreidenweis'schen Ansatzes als anwendungsorientierter Typus basiert darauf, dass im Jahr 2003 angenommen wurde, dass künftig drei verschiedene Technikbereiche der Anwendung gebündelt und als «Bündel» von Service Providern angeboten werden. Konkret handelt es sich in Bezug auf die Soziale Arbeit um Fachsoftware (z.B. Falldokumentationssoftware), Internet-Anwendungen und Anwendungen aus dem Bereich Intranet/Extranet. Diese Bündelung von mehreren Bereichen seitens kommerzieller Service Provider wird Application Service Providing (ASP) genannt. Ley bezieht sich bei dieser Einordnung auf mehrere Quellen von Kreidenweis aus den Jahren 2000 und 2002 und geht davon aus, dass ASP in Zukunft sowohl in der Sozialen Arbeit als auch allgemein weitere Verbreitung finden wird (vgl. Ley 2003: 20). Auf dieser Grundlage sind die Einführung und Zuordnung zu einem anwendungsorientierten Typus nachvollziehbar. Gemäss Literaturlage hat sich diese Prognose zumindest für den Bereich der Sozialen Arbeit nicht bewahrheitet. Kreidenweis selbst erwähnt ASP bzw. die Möglichkeit, IT-Dienstleistungen als Paket zu mieten als Vorläufer des Cloud Computing kurz in seinem Lehrbuch. Die gebündelte Nutzung der drei Bereiche, so wie sie von Ley beschrieben werden, findet sich nicht mehr (vgl. Kreidenweis 2012: 86f.). Für die Erweiterung der Typologie in Unterkapitel 2.4.3 wird der anwendungsorientierte Typus daher nicht mehr weiterverwendet.

Die Sichtweise von Ostermann/Trube ordnet Ley als arbeits- bzw. prozessorientiert ein, da diese die Sozialinformatik als wissenschaftliche Disziplin sehen, die sich mit den Voraussetzungen, praktischen Umsetzungen und Auswirkungen von Informationstechnologien für die Soziale Arbeit beschäftigt (vgl. Ley 2003: 20). Ley geht bei seinen Erläuterungen hierzu nicht weiter in die Tiefe. Da Ostermann/Trube sich in ihren Ausführungen jedoch bei jedem der drei Punkte explizit auf die Praxis der Sozialen Arbeit beziehen (vgl. Unterkapitel 2.3.4), ist die Bezeichnung als prozess- bzw. arbeitsorientierte Sichtweise gut begründet.

Reto Eugster legt für den Studiengang der Sozialinformatik an der FHSG zunächst keine eigene Definition einer Sozialinformatik vor. Stattdessen begründet er seinen Zugang zur Sozialinformatik darauf, dass Soziale Arbeit primär als wissensbasiert gelten kann. In seiner Sichtweise liegt der Schwerpunkt demgemäss auf der Erzeugung und dem Management von Wissen bzw. der Frage, wie Wissen für die Soziale Arbeit genutzt werden kann. Der Studiengang begann um die Jahrtausendwende mit einem starken Akzent auf informatischen Inhalten und erfuhr im Laufe der nächsten ca. fünf bis acht Jahre eine Schwerpunktverschiebung. Neu hinzu kommen Inhalte aus der Medienpädagogik und des Case Managements. Sozialinformatik wird nun so definiert, dass sie sich mit den Auswirkungen und Wechselwirkungen von Informations- und Kommunikationstechnologien beschäftigt und untersucht, wie diese genutzt werden können, um gesellschaftliche Benachteiligungen zu beseitigen. Auf dieser Grundlage ist die Einordnung als wissens- und ergebnisorientierter Typus passend und wird so beibehalten.

2.4.2 Einordnung der seit 2003 hinzugekommenen Sichtweisen

Zu den bei Ley eingeordneten Sichtweisen kommen neu die Sichtweisen von Franz Peterander, Wolf Rainer Wendt, Harald Mehlich, Manfred Jurgovsky, Uwe Janatzek und die Sichtweise der Hochschule Fulda hinzu. Hierbei ist anzumerken, dass Ley im Jahr 2003 die Sichtweisen von Wendt und Peterander bekannt gewesen sein müssen. Speziell Wendts Definition und Peteranders Vorschlag der Einrichtung von sozioinformatischen Zentren werden in seiner Diplomarbeit erwähnt (vgl. Ley 2003: 18f.). Die Sichtweise von Harald Mehlich wird in der vorliegenden Arbeit weder in Bezug auf eine Einordnung in Leys Typologie betrachtet noch in eine weitere Kategorie eingeordnet, da sie keine eigenständige Sichtweise der Sozialinformatik darstellt. Vielmehr basiert sie auf einer Publikation von Kreidenweis und enthält Elemente der Verwaltungsinformatik, die sich nicht auf Inhalte bzw. Dienstleistungen, die von der Sozialen Arbeit erbracht werden, übertragen lassen (vgl. Kapitel 2.3.) In diesem Unterkapitel wird erörtert, ob und welche der fünf verbleibenden Sichtweisen in die Typologie von Ley eingeordnet werden können. Wenn keine Einordnung einer Sichtweise zu einem bereits vorhandenen Typ möglich ist, wird sie im Rahmen des nachfolgenden Unterkapitels 2.4.3 weiterbehandelt.

Die als systemisch typologisierte Sichtweise der KU Eichstätt, vertreten durch Helmut Kreidenweis, basiert in Teilen auf dem Ansatz bzw. der Definition von Wolf Rainer Wendt. (vgl. Kreidenweis 2012: 19). Wendt selbst spricht in seiner Definition von einem System sozialer Dienstleistungen in ihrem Umfeld und zusätzlich von der Untersuchung der Auswirkungen

von Technologien auf die Lebenswelt bzw. Umwelt der Menschen (vgl. Wendt 2000: 21f.). Auch wenn Wendt nicht weiter darauf eingeht, was unter dem System sozialer Dienstleistungen genau verstanden werden soll, so kann doch geschlussfolgert werden, dass mit Menschen und deren Umfeld ein System im Sinne eines gesellschaftlichen Systems verstanden werden kann, in dem soziale Dienstleistungen als Teilsystem gesehen werden können. Auf dieser Grundlage kann die Sichtweise von Wendt als systemisch orientiert typologisiert werden.

Bei der Einordnung der Sozioinformatik von Franz Peterander muss berücksichtigt werden, dass sich seine Sichtweise (vom Jahr 2001 zum Jahr 2004) verändert bzw. entwickelt hat. Seine Schwerpunkte der Sozioinformatik liegen 2001 auf der Gestaltung von Arbeitsstrukturen und -abläufen, Softwareentwicklung, den Vernetzungsmöglichkeiten von sozialen Diensten, Informationsmanagement und nicht zuletzt betriebswirtschaftlichen Prozessen. Die Einbeziehung von betriebswirtschaftlichen Prozessen wirft die Frage auf, ob die Einführung eines weiteren Typus für die Sichtweise von Peterander nötig wird. Im Jahr 2004 verändert sich die Sichtweise dahingehend, dass die Sozioinformatik sich neu vor allem auf die Unterstützung der fachlichen Arbeit der PSA in der Praxis fokussieren soll (konkret Einrichtung von sozioinformatischen Zentren zur Programmierung von Fachsoftware). Betriebswirtschaftliche Aspekte sind nun ausgeschlossen. Auf dieser Grundlage kann der Ansatz von Peterander als prozessorientierter Typ eingeordnet werden.

Die Sichtweisen von Uwe Janatzek und der Hochschule Fulda weisen keine oder nur sehr geringe Anteile auf, die eine Einordnung in die Typologie von Ley rechtfertigen. Für diese Sichtweisen werden eigene Typen im folgenden Unterkapitel formuliert und erläutert. Die Sichtweise von Jurgovsky weist Merkmale der wissensorientierten Sichtweise auf, jedoch ist ein eindeutiger Schwerpunkt auf einer Gemeinwesen-Orientierung vorhanden. Aus diesem Grunde wird die Sichtweise Jurgovkys erst im folgenden Unterkapitel in die erweiterte Typologie eingeordnet.

In die ursprüngliche Typologie von Ley können somit drei weitere Sichtweisen eingefügt werden. Die nachfolgende Abbildung 7 veranschaulicht dies.

Sichtweisen der Sozialinformatik (nach Einordnung neu hinzugekommener Sichtweisen)				
systemisch orientiert	anwendungsorientiert	prozess- und arbeitsorientiert	wissens- bzw. ergebnisorientiert	handlungsorientiert
Wolf Rainer Wendt	KU Eichstätt vertreten durch Helmut Kreidenweis	Ostermann/ Trube	„Ostschweizer Weg“ vertreten durch Reto Eugster	Thomas Ley
KU Eichstätt vertreten durch Helmut Kreidenweis		Sozioinformatik von Franz Peterander		

Abbildung 7: Typologie Ley (nach Einordnung neu hinzugekommener Sichtweisen)
Eigene Darstellung

2.4.3 Erarbeitung der erweiterten Typologie

Zu der Typologie von Thomas Ley in seiner Diplomarbeit von 2003 ist anzumerken, dass aus ihr nicht hervorgeht, aufgrund welcher Typisierungsmethode und Merkmalskombinationen die jeweiligen Typen konstruiert und schliesslich auch benannt wurden. Es kann vermutet werden, dass die Typologie mehr oder weniger intuitiv gebildet wurde. Bis Ende der 1990er Jahre war die klare Darstellung des methodischen Ablaufs bei der Bildung von Typologien nicht selbstverständlich (vgl. Dunger 2016: 171). Zudem war die Erstellung einer Typologie auch nicht das Thema der Diplomarbeit von Ley. Kuckartz hält fest, dass Typologisierungen immer auf Merkmalen begründet werden. Selbst dann, wenn die Merkmale in einer Typologie nicht weiter dargelegt werden, können sie im Normalfall auch aus Beschreibungen und Benennungen der Typen geschlussfolgert werden (vgl. Kuckartz 2016: 35). Diese rückwirkenden Folgerungen wurden im vorangegangenen Unterkapitel erschlossen. Leys Besprechung der damals vorhandenen Ansätze, seine Ausführungen zur Einordnung in seine Typologie und die Darstellungen der Sichtweisen in der vorliegenden Thesis

(incl. der Einordnung der Sichtweisen von Wendt und Peterander aufgrund der Ausführungen von Ley in seiner Diplomarbeit) können daher als hinreichend fundierte Grundlage der erweiterten Typologie gelten, die nachfolgend erarbeitet wird.

Ley hat für seine Typologie festgehalten, dass es sich bei den von ihm benannten Typen um Idealtypen handelt (vgl. Ley 2003: 21). Hierbei bezieht er sich auf den Soziologen Max Weber, der den Begriff des Idealtypus eingeführt hat. Der Idealtyp kann als «reiner Typ» gelten, der realiter nicht existiert. Er entsteht durch Übersteigerungen einzelner oder mehrerer Merkmale, die in Kombination den jeweiligen Typus ausmachen (vgl. Kuckartz 2016: 37). Für die Erweiterung der Typologie von Ley soll die Bildung von Idealtypen beibehalten werden, da die verbleibenden einzuordnenden Sichtweisen die Bildung von Idealtypen zulassen (wie noch gezeigt werden wird) und die Typologie von Ley so stimmig erweitert werden kann.

Für das weitere Vorgehen zur Erweiterung der Typologie wurde das Phasenmodell für empirische Typologiebildung von Kuckartz gewählt, da es sich für den Zweck der vorliegenden Arbeit gut adaptieren lässt. Das Modell lässt Anpassungen zu und Phasen müssen nicht streng in der modellhaften Abfolge durchlaufen werden (vgl. Kuckartz 2016: 42). Für die vorliegende Arbeit kann im weitesten Sinne darauf abgezielt werden, dass jede einzuordnende Sichtweise einer «Untersuchungseinheit» entspricht, die aufgrund der im Kapitel 2.3 erfolgten Darstellung deskriptiv (auch in Bezug auf eine Typisierung) erschlossen wurde.

Im Phasenmodell von Kuckartz wird in einem ersten Schritt der Merkmalsraum bestimmt. Hierfür können bei Bedarf verschiedene Varianten der Füllung des Merkmalsraum mit Dimensionen ausprobiert werden (vgl. ebd.: 42). Im zweiten Schritt werden die Fälle gruppiert und die Typologie erstellt. Schliesslich erfolgt die Beschreibung der Typologie und die Einordnung der erstellten Typen. In der vorliegenden Arbeit sind Teile der ersten vier Phasen bereits durchgeführt worden. Die letzte und fünfte Phase der Zusammenhangsanalyse wird für die vorliegende Arbeit durch die Diskussion der erweiterten Typologie ersetzt. Dies, da der Merkmalsraum aufgrund nur einer Dimension keine Merkmalskombinationen aufweist, die eine Zusammenhangsanalyse ermöglichen.

Nachfolgend ist das Phasenmodell in Abbildung 8 dargestellt.

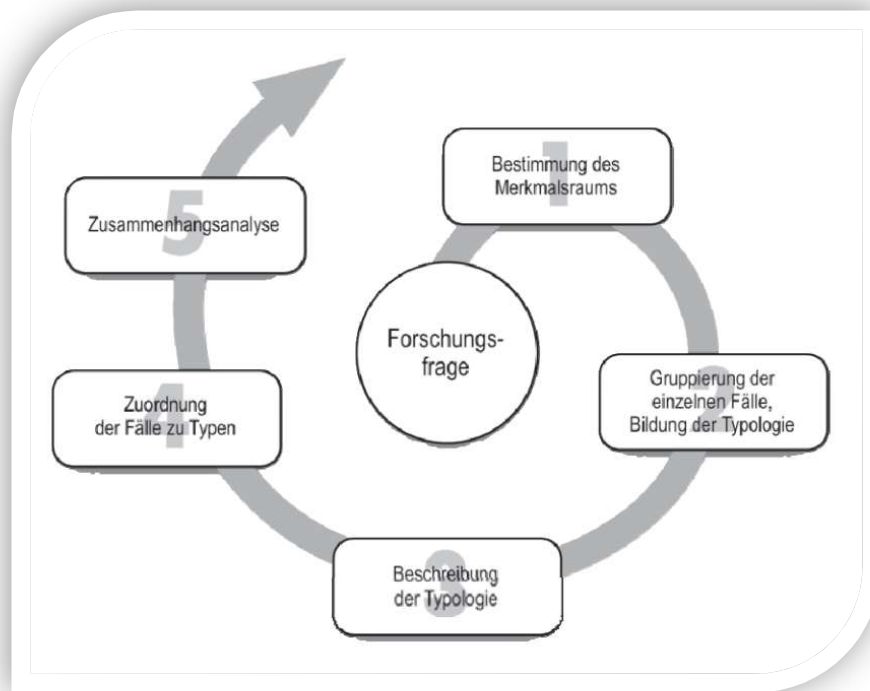


Abbildung 8: Phasenmodell der empirischen Typenbildung

Aus Kuckartz 2016: 42

Bei der Typologie von Ley handelt es sich um eine eindimensionale Typologie, da sie allein auf dem Merkmal Orientierung beruht (vgl. Kelle/Kluge 2010: 87). Für das Merkmal der Orientierung sind insgesamt fünf verschiedene Dimensionen mit jeweils zwei Unterdimensionen vorhanden (Unterdimension «ist vorhanden» und Unterdimension «ist nicht vorhanden»).

Bereits vorhanden sind also die Merkmalsausprägungen/Dimensionen systemisch orientiert, anwendungsorientiert, prozess- und arbeitsorientiert, wissensorientiert und handlungsorientiert in positiver Form. In der vorliegenden Typologie verhält es sich so, dass die positiven Ausprägungen der fünf verschiedenen Orientierungstypen in der Benennung als Unterdimension und als Typus identisch sind. Hierbei gilt es, für die Erweiterung der Typologie zu berücksichtigen, dass es nicht sinnvoll ist, ein Untersuchungsobjekt aus der Grundgesamtheit (hier die Sichtweise der KU Eichstätt als eine von neun Sichtweisen) zweifach zu typisieren. Dies widerspricht dem Sinn einer Typologie (vgl. Kuckartz 2010: 565). Wie in Unterkapitel 2.4.2 schon beschrieben wurde, wird der Typus der anwendungsorientierten Sozialinformatik nicht in die Erweiterung der Typologie aufgenommen, da er in der von Ley definierten Form nicht mehr existiert. Für die Erweiterung der Typologie ist die doppelte Zuordnung bei Ley daher nicht mehr relevant.

Für die erste Phase der Bestimmung des Merkmalsraums werden für das Merkmal der Orientierung nun die Merkmalsausprägungen bzw. Dimensionen «gemeinwesenarbeits-orientiert», «kunden-orientiert» sowie «interaktions-orientiert» eingeführt.

Wie anhand der Beschreibungen der verschiedenen Sichtweisen der Sozialinformatik in Kapitel 2.3 unschwer zu erkennen ist, zielt die Einführung der Merkmalsausprägung bzw. Dimension gemeinwesenarbeits-orientiert darauf ab, im Merkmalsraum einen Bereich für den Schwerpunkt der Sozioinformatik von Manfred Jurgovsky zu ermöglichen. Ein Gemeinwesen kann als soziale Verbindung zwischen Personen bezeichnet werden, die sowohl in einem räumlichen Zusammenhang (z.B. einer Strasse, einem Quartier oder einer Gemeinde) als auch in Bezug auf bestimmte Nutzungsformen (z.B. Wohnen, Arbeiten) Gemeinsamkeiten innerhalb des Raumes aufweisen. Ebenso kann von einem Gemeinwesen gesprochen werden, wenn bestimmte Personengruppen (wie z.B. Senioren, Männer, Personen mit Migrationshintergrund) über den gemeinsamen Raum verbunden sind (vgl. Stövesand/Stoik 2013: 16). Für die Erweiterung der Typologie soll eine Sozialinformatik, die das Thema Gemeinwesenarbeit und Nutzungsmehrung im Gemeinwesen explizit thematisiert, der Dimension gemeinwesenarbeits-orientiert zugeordnet werden.

Unter Klientenorientierung wird für die vorliegende Arbeit in Bezug auf den Merkmalsraum verstanden, dass die Klientel (Einzelpersonen, Personengruppen oder Gruppen aus dem Gemeinwesen) und deren Belange im Mittelpunkt der Sichtweise der Sozialinformatik stehen. Sowohl in der Definition und in den Aufgabenstellungen müssen in den jeweiligen Sichtweisen der Sozialinformatik explizit Klientenbezüge vorhanden sein, um von einer Klientenorientierung als Dimension sprechen zu können. Zu den Belangen der Klientel können die Verbesserung ihrer Lebenssituation mit informationstechnischen Mitteln und die Verbesserung der Arbeitsprozesse der PSA in Bezug auf die Arbeit für und mit der Klientel gezählt werden.

Als Interaktionsorientierung soll für den Merkmalsraum eine Orientierung gelten, die sich auf die Mensch-Maschine-Interaktion fokussiert, konkreter auf Interaktionen, bei denen Menschen Computer und Informationstechnologien nutzen, die im Zusammenhang mit der Praxis Sozialer Arbeit und dem Abbau von Barrieren für Menschen mit Beeinträchtigungen stehen. Interaktionen sind in diesem Kontext alle Handlungen, die sich auf eine andere Aktion/Handlung beziehen (vgl. Hubig 2019: 21). Hierfür ist anzumerken, dass Personen, die Computer und Anwendungen nutzen, zeitversetzt auch in Interaktion mit den die Computer und Anwendungen entwickelnden Personen stehen. Bereits das Einschalten eines

PCs stellt eine Aktion/Handlung dar, die nur möglich wurde, weil zuvor BIOS und Betriebssysteme von Informatikern entwickelt wurden, die diese Systeme so programmierten, dass „ein Knopfdruck genügt“, um einen PC „hochzufahren“.

Im Merkmalsraum der erweiterten Typologie kann die Sozioinformatik von Manfred Jurgovsky in der Dimension gemeinwesenarbeits-orientiert eingeordnet werden. Jurgovsky selbst beschreibt seine Sichtweise als einen Ansatz, der «Informatik» als eine soziale Aktivität sieht, die Menschen in Beziehung zueinander setzt und diese Beziehungen strukturiert (auf den drei Ebenen der Konstruktion, Konfrontation und Produktion). Ziel der Sozioinformatik ist es, alle drei Ebenen zu «kennen», sie miteinander verbinden zu können und die neuen Informationstechnologien so zu «Technologien eines erweiterten Gemeinwesens zu machen» (Jurgovsky 2004: 9).

Die Sichtweise von Janatzek kann aufgrund seiner eigenen Definition der Dimension klienten-orientiert zugeordnet werden. Das Ziel seiner Sichtweise ist die sozialinformatische Unterstützung und Hilfe für die Klientel auf verschiedenen Ebenen (Prävention, Intervention, Rehabilitation). Hinzu kommt das Ziel, die Praxis der Sozialen Arbeit mit Arbeitsinstrumenten zu unterstützen, die die Handlungskompetenz (und somit indirekt auch die Qualität der Dienstleistung für die Klientel) steigert (vgl. Unterkapitel 2.3.9)

Die Sichtweise der Hochschule Fulda ist in der Dimension interaktions-orientiert zu verorten. Das Kernfach des Studiums ist die Informatik. Zielsetzung ist es gemäss der aktuellen Akkreditierung mit Informationstechnologien für soziale Dienstleistungen und Personengruppen mit Beeinträchtigungen. Die Mensch-Maschine-Interaktion bzw. die Schnittstellen zwischen Mensch und Maschine und IT-Belange stehen im Vordergrund.

Nachfolgend zeigt die Abbildung 9 den Merkmalsraum der erweiterten Typologie. Die erweiterte Typologie wird in Unterkapitel 2.4.4 abgebildet.

Orientierung Sichtweise	systemisch orientiert	prozess- und arbeitsorientiert	wissens- bzw. ergebnis- orientiert	handlungs- orientiert	gemeinwesen- arbeitsorientiert	klienten- orientiert	interaktions- orientiert
Wolf Rainer Wendt	X						
KU Eichstätt/ Helmut <u>Kreidenweis</u>	X						
Ostermann/ <u>Trube</u>		X					
Sozioinformatik Franz Peterander		X					
Reto Eugster «Ostschweizer Weg»			X				
Thomas Ley				X			
Sozioinformatik Manfred <u>Jurgovsky</u>					X		
Uwe <u>Janatzek</u>						X	
Hochschule Fulda							X

Abbildung 9: Merkmalsraum erweiterte Typologie

Eigene Darstellung

2.4.4 Diskussion der erarbeiteten/erweiterten Typologie

In Unterkapitel 2.4.3 ist die erweiterte Sichtweise erarbeitet und anhand des Merkmalsraums graphisch dargestellt worden. Die Typologie wurde in ihrer Erweiterung beschrieben und die verbleibenden Sichtweisen zugeordnet. Die Abbildung 10 zeigt auf der folgenden Seite die erweiterte Typologie.

Die Sichtweise der KU Eichstätt wurde wie im vorgehenden Unterkapitel begründet weiterhin der systemischen Orientierung zugeordnet. Die Beschreibung der Sichtweise der KU durch Janatzek als «managerial» wurde in die Vorüberlegungen zur Einführung weiterer Dimensionen miteinbezogen. Die Entscheidung, diesen von Janatzek gezeigten Aspekt der Sichtweise aussen vor zu lassen, beruht darauf, dass der Diskurs zwischen Kreidenweis und Janatzek «sehr emotional» wirkt und nicht durchgängig fachlich geführt wird. Als Beleg für diese Aussage hierzu kann beispielhaft eine Rezension von Kreidenweis zu Janatzek angeführt werden, in der Kreidenweis bemängelt, dass sich die Veröffentlichung Janatzeks

auf dem Niveau einer Qualifikationsarbeit statt auf dem der Fachliteratur bewege (vgl. Kreidenweis (o.J.)). Auch weil es den Rahmen der Thesis sprengte, die weiteren (mehr als 100) Publikationen von Kreidenweis zu sichten, wurde das Lehrbuch von Kreidenweis als Grundlage für die Einordnung in die Dimension des Merkmalsraums verwendet.

Sichtweisen der Sozialinformatik (erweiterte Typologie)						
systemisch orientiert	prozess- und arbeitsorientiert	wissens- bzw. ergebnisorientiert	hand- lungs- orientiert	gemein- wesen- arbeits- orientiert	klienten- orientiert	interaktions- orientiert
Wolf Rainer Wendt	Ostermann/ <u>Trube</u>	„Ostschweizer Weg“ vertreten durch Reto Eugster	Thomas Ley	Manfred <u>Jurgovskys</u> Sozialinformatik	Uwe <u>Janatzek</u>	Hochschule Fulda
KU Eichstätt vertreten durch Helmut <u>Kreidenweis</u>	Sozialinformatik von Franz Peterander					

Abbildung 10: Erweiterte Typologie Sichtweisen
Eigene Darstellung

Wendts Ausführungen zu seiner Sichtweise legen die Schlussfolgerung nahe, dass sein Ansatz ebenfalls systemisch ist. Wendt beschreibt in seinem Ansatz, dass Wissensmanagement in der Praxis der Sozialen Arbeit eine Aufgabe ist, die durch die Sozialinformatik unterstützt werden soll. Dabei lässt er die Generierung von Wissen auf Ebene der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft aussen vor, sodass eine Einordnung in die Dimension wissens- bzw. ergebnisorientiert nicht passend war.

Die Einordnungen in die Dimension prozess- und arbeitsorientiert für die Sichtweisen von Peterander und Ostermann/Trube waren jeweils eindeutig. Speziell die Sichtweise von Peterander, wie sie im Jahr 2004 von ihm formuliert wurde, kommt einem Idealtypus recht nahe. Die Sichtweise von Ostermann/Trube enthält in Ansätzen systemisch-orientierte Anteile, da sie auch die Auseinandersetzung mit Voraussetzungen und Auswirkungen der Informationstechnologien beinhaltet. Da die Sichtweise im Gegensatz zu der von Kreidenweis

keine Hinweise auf ein theoretisches Grundlagenmodell aus der Systemtheorie aufweist, wurde keine Einordnung in die Dimension der systemisch orientierten Sichtweise vorgenommen.

Der «Ostschweizer Weg» enthält einen kleineren Anteil, die man als «medienpädagogisch-orientiert» bezeichnen kann. Bis zum Jahr 2016 (also einem Jahr vor Einstellung des Studiengangs) überwogen jedoch eindeutig die wissens- und ergebnisorientierten Anteile an der Sichtweise. Im Bereich der Wissensorientierung handelt es sich um das Generieren und das Management von Wissen sowohl fachlich als auch in der Praxis der Sozialen Arbeit und bei der Ergebnisorientierung um den Einsatz von Informationstechnologien zur Erhöhung der Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe. Aufgrund der letzten Formulierung wäre auch eine Zuordnung zur Dimension der Klientenorientierung möglich gewesen. Die Literaturlage hierzu zeigte, dass dieser Orientierung erst in den letzten drei (vermutlich nur zwei) Jahren des Studiengangs verfolgt wurde.

Die Einordnungen der Sichtweisen von Jurgovsky, Janatzek und der Hochschule Fulda in den Merkmalsraum erfolgten anhand der neu erstellten Definitionen für die vorliegende Arbeit. Speziell für die Sichtweise der Hochschule Fulda ist hierbei anzumerken, dass diese indirekt noch einen kleineren Anteil an Klientenorientierung enthält, insofern beispielhaft barrierefreie Zugänge zu IT-Anwendungen in der Akkreditierung erwähnt werden. Eine primäre Fokussierung der Sichtweise auf die Belange der Klientel ist jedoch nicht gegeben. Dies gilt analog auch für die klientenorientierte Sichtweise von Janatzek, die durch das Ziel der Unterstützung der Arbeit der PSA einen kleinen prozess- und arbeitsorientierten Anteil hat.

Einfache Typologien zeichnen sich dadurch aus, dass der Merkmalsraum wenige Merkmale (in diesem Fall ein Merkmal) mit wenigen Ausprägungen enthält (vgl. Kuckartz 2016: 43). . Von 18 möglichen Unterdimensionen (neun Orientierungen in den Ausprägungen «vorhanden» und «nicht vorhanden») wurden sieben Dimensionen von neun Untersuchungseinheiten besetzt. Sowohl die Typologie von Ley als auch die erweiterte Typologie sind in diesem Sinne einfache Typologien. Dies lässt sich für beide Typologien auch darauf zurückführen, dass die Grundgesamtheit der Sichtweisen mit der Anzahl von Neun bei der erweiterten Typologie (Drei bei der Typologie von Ley) sehr niedrig ist. Die Anzahl der Typen ist mit Sieben (in Relation zu neun Sichtweisen) hoch, aber begründet, da die Sichtweisen sich deutlich voneinander unterscheiden und die Darstellung dieser Heterogenität der Typen innerhalb der Typologie das Ziel ist. Insgesamt zeigt die Typologie auf, dass sich in den

letzten 25 Jahren (wie bei einer sich neu bildenden Disziplin zu erwarten ist) sieben verschiedene (Ideal-)Typen ausgebildet haben, von denen weniger als die Hälfte (in Form eines Studiengangs oder Software-Anwendung in der Praxis) ihren Weg in die reale Umsetzung gefunden haben.

3 Schlussbetrachtung

3.1 Beantwortung der Fragestellung

Die ursprüngliche Typologie der Sichtweisen bzw. Orientierungen in der Sozialinformatik aus dem Jahr 2003 beinhaltete fünf verschiedene Typen. Ein Orientierungstyp (anwendungs-orientiert) fiel aufgrund von nachfrageseitigen Marktentwicklungen im Verlauf der Jahre zur Gänze weg. Es verblieben die vier Typen der systemischen (Kreidenweis), der prozess- und arbeitsorientierten (Peterander), der wissens- bzw. ergebnisorientierten (Eugster) und der handlungsorientierten (Ley) Orientierung. Von den neu hinzugekommenen Orientierungen konnten die Sichtweisen von Wendt (systemisch-orientiert) und Ostermann/Trube (prozess- und arbeitsorientiert) anhand ihrer Dimension in die bestehende Typologie eingeordnet werden. Aufgrund ihrer Dimension konnten die Sichtweise von Jurgovsky (gemeinwesenarbeits-orientiert), Janatzek (klienten-orientiert) und die der Hochschule Fulda (interaktions-orientiert) neu in die Typologie eingeführt werden. Die Sichtweise von Harald Mehlich wurde aussenvorgelassen, da sie keine eigenständige Sichtweise auf die Sozialinformatik darstellt. Insgesamt wurde die Typologie auf sieben Typen erweitert, auf die sich neun verschiedene Sichtweisen verteilen.

Über mehrere Jahre hinweg waren insgesamt drei der Typen im Hochschulwesen in der Lehre vertreten (systemisch-orientiert, interaktions-orientiert und wissens- bzw. ergebnis-orientiert). Dabei wurde der Studiengang auf Grundlage des wissens- bzw. ergebnisorientierten Typs an der Fachhochschule St. Gallen im Jahr 2017 nach mehr als 15 Jahren wieder eingestellt. Die Einstellung des Studiengangs erfolgte, weil die Nachfrage seitens studieninteressierter Personen rückläufig war (vgl. Anhang I).

Eine Frage, die sich anhand der Typologie nicht beantworten lässt, ist, aus welchen Gründen sich die «sozialinformatische Landschaft» im deutschsprachigen Raum dergestalt entwickelt hat, dass sie in Österreich erst gar nicht in den Blick genommen, der Studiengang in der Schweiz eingestellt und in Deutschland «nur» zwei Studiengänge eingerichtet wurden. Die beiden letztgenannten Studiengänge stellen zudem aufgrund ihrer Orientierung (systemisch-orientiert, interaktions-orientiert) weder die Unterstützung der Praxis Sozialer Arbeit selbst noch die Belange der Klientel ausdrücklich in den Mittelpunkt (vgl. Kapitel 2.3.7

und 2.3.8). Es kann vermutet werden, dass wirtschaftliche Interessen und die Ökonomisierung im Sozialwesen eine Rolle bei dieser Entwicklung gespielt haben. Die Erforschung der genauen Ursachen für die Entwicklungen der letzten beiden Jahrzehnte steht noch aus.

Ebenso konnte (und sollte) auch nicht der Diskurs zwischen Janatzek und Kreidenweis bezüglich der Frage, ob die Sichtweise von Kreidenweis «managerial» ausgerichtet ist, Thema dieser Arbeit sein. Es hätte den Rahmen der vorliegenden Thesis deutlich überschritten, die Sichtweise von Kreidenweis in Bezug auf Passung und theoretische Einbettung in das von ihm in seinem Lehrbuch genannte organisationssoziologische Modell des sozio-technischen System (aus der Systemtheorie) zu überprüfen. Bei einer diesbezüglichen Betrachtung mit negativem Ergebnis, könnte man allerdings im Sinne einer intuitiven Typenbildung der Frage nachgehen, ob die Sichtweise von Kreidenweis einem «betriebswirtschaftlich-orientierten» Typus zugeordnet werden könnte.

Als Reflexion zur Erstellung der Thesis soll angefügt werden, dass der Prozess der Typologisierung dadurch, dass die Grundgesamtheit von neun Sichtweisen und die Tatsache, dass die Typologie von Ley allein auf das Merkmal der Orientierung gegründet wurde, die Erweiterung der Typologie erschwert hat. Das ursprünglich angedachte Ziel, die Typologie anhand einer schon vorgegebenen Methode der Typologiebildung ohne eigene Anpassungen zu erarbeiten, konnte nicht erreicht werden, weil die bei der Recherche vorgefundenen Methoden sich (sowohl im qualitativen als auch quantitativen Bereich) als nicht dafür geeignet erwiesen haben. Dabei war weniger die Grundgesamtheit von neun Untersuchungseinheiten problematisch, sondern die Orientierung als alleiniges Merkmal. Das verwendete 5-Phasen-Modell von Kuckartz unter Auslassung der Zusammenhangsanalyse stellte aus Sicht der Verfasserin einen gangbaren Kompromiss im Rahmen dieser Thesis dar.

3.2 Ausblick auf die Zukunft der Sozialinformatik

Eine Prognose zur Zukunft der Sozialinformatik (im deutschsprachigen Raum) abzugeben fällt aufgrund der Literaturlage und den stichprobenartig gesichteten Artikeln in den Fachmagazinen schwer. Die Anzahl der Studienanfänger pro Jahr lag (sowohl bei der KU Eichstätt als auch bei der Hochschule Fulda) in den letzten Jahren bei ca. 15 Studenten (vgl. ZEIT Campus o.J.). Aufgrund dieser Angaben und der Einstellung des Studiengangs Sozialinformatik an der FHSG kann stark vermutet werden, dass seitens der Studentenschaft bislang nur ein geringes und in der Tendenz vermutlich auch abnehmendes Interesse

am Thema Sozialinformatik besteht. Vorzeichen für ein ansteigendes Interesse am Thema seitens der Sozialen Arbeit konnten im Rahmen der Recherche-Arbeiten für die vorliegende Thesis nicht gefunden werden.

In der Sozialwirtschaft und in sozialpädagogischen Einrichtungen in Deutschland werden gemäss IT-Report für die Sozialwirtschaft 1,4% des Umsatzvolumens für Hardware, Software und das für die IT zuständige Personal aufgewendet (vgl. Ley/Seelmeyer 2018: 657). Um diese Zahl (ungefähr) in Relation setzen zu können, wird an dieser Stelle auf eine Statistik der Statistikdatenbank Statista zurückgegriffen, in der Unternehmensbudgets in Bezug auf ihre Aufwendungen für IT und dazugehörige Dienstleistungen weltweit ermittelt wurden. Der prozentuale Anteil für Ausgaben im IT-Bereich am Gesamtbudget reichte von 0,8% bis 7,9%. Untersucht wurden insgesamt 13 Branchen. Acht der Branchen lagen bei ihrem Budgetanteil unter 3% (vgl. Statista o.J.). Hieraus kann (vorsichtig) abgeleitet werden, dass die budgetierten Ausgabenanteile in der deutschen Sozialwirtschaft in Relation zu anderen Branchen (global) betrachtet weder besonders niedrig noch besonders hoch zu sein scheinen.

Ein weitaus mehr diskutierter Begriff, der im Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit und sozialinformatischen Inhalten steht, ist der der Digitalisierung (vgl. Stüwe/Ermel 2019: 175f.). Mit Digitalisierung ist nicht der technische Begriff der Digitalisierung (Umwandlung von Informationen in Binärcodes bzw. Daten) gemeint, sondern die Durchdringung der Gesellschaft bzw. Lebenswelten der Menschen durch moderne, digitale Technologien. Dabei findet die Durchdringung auf vielen Ebenen statt, wie zum Beispiel Arbeit, Wohnen, Freizeit medizinische Versorgung, Konsum etc. (vgl. ebd.: 9). Die gesellschaftliche Diskussion um die Digitalisierung in Deutschland nahm ihren Anfang vor ca. fünf Jahren (vgl. ebd.: 10).

Das Thema Digitalisierung der Sozialen Arbeit war bzw. ist im deutschsprachigen Raum nur (noch) bedingt ein Thema. Wie Gillingham, Schiffhauser und Seelmeyer hervorheben, ist die fachliche Bearbeitung des Themas der Digitalisierung durch die Soziale Arbeit international wesentlich weiter fortgeschritten, wurde im deutschsprachigen Raum jedoch kaum aufgegriffen. Fokussiert wurden bislang hauptsächlich die Anforderungen an die fachliche Konzeption und die gute Bedienbarkeit von Fachsoftware durch «die Sozialinformatik». Speziell im Fokus standen ein (noch) nicht adäquater Einsatz von Informationstechnologien, betriebswirtschaftliche Aspekte von Organisationen der Sozialwirtschaft und Weiterentwicklung von Software. Die Betrachtung der Nutzung von IT in der Praxis in der Sozialen Arbeit ist mittlerweile vorhanden, aber wie die Autoren ausführen, noch unzureichend (vgl. Gillingham/Schiffhauser/Seelmeyer 2019: 647).

Zu einer ähnlichen Meinung kommen Stüwe/Ermel in ihrem Lehrbuch für Soziale Arbeit und Digitalisierung. Sie konstatieren, dass Digitalisierung ein neues Querschnittsthema für die Soziale Arbeit darstellt, welches erst langsam ins Bewusstsein der PSA und der Fachpersonen aus Forschung und Lehre dringt. Weiterhin besteht aus ihrer Sicht ein Innovationsbedarf für die Anpassung von Hardware und Software an die Anforderungen der Sozialen Arbeit (vgl. Stüwe/Ermel 2019: 175). Die Autoren führen nicht weiter aus, was sie darunter verstehen und belassen es bei dieser allgemeinen Aussage. Sie verweisen darauf, dass sich die Sozialinformatik seit ca. 25 Jahren mit «Technik und Informatik als Instrument der Sozialen Arbeit» (ebd.: 175) befasst. Der Kerngegenstand dabei sei, dass das methodische Handeln in der Praxis der Sozialen Arbeit im Zentrum der Sozialinformatik läge (vgl. ebd.: 175). Diese Aussage scheint (nach Sichtung des Literaturverzeichnisses des Lehrbuchs für Soziale Arbeit und Digitalisierung) aus der Sichtweise von Helmut Kreidenweis übernommen worden zu sein. Gleichzeitig stellen sie fest, dass es einen Mangel an Personen gibt, die sowohl PSA als auch in der Lage sind, Informationstechnologien an die Bedürfnisse der Sozialen Arbeit anzupassen. Sie sprechen hierbei von den Aufgaben der Gestaltung und Neuprogrammierung (vgl. ebd.: 175).

Weiterhin fordern Stüwe/Ermel, dass Professionelle der Sozialen Arbeit bereits von Beginn ihrer hochschulischen Ausbildung ein «technisches Grundverständnis» (ebd.: 176) vermittelt wird, wobei sie nicht weiter explizieren, was darunter verstanden werden kann. Helbig und Roeske haben anhand eines Sets aus Modulhandbüchern (48 Modulhandbücher für Bachelorstudiengänge Soziale Arbeit und 35 Masterstudiengänge) und Weiterbildungsangeboten (von zwölf grösseren Trägern im Sozialsektor) für Soziale Arbeit bzw. PSA in Bezug auf den Anteil an Inhalten zur Digitalisierung und zu digitalen Technologien in der Praxis der Sozialen Arbeit untersucht (siehe auch nachfolgende Abbildung). In Bezug auf das Ergebnis ihrer Studie schränken sie ein, dass die untersuchten Modulhandbücher Unterschiede bezüglich der Detailtiefe in der Beschreibung der Modulinhalte aufweisen. Das Ergebnis ihrer Studie lässt daher keine finalen Schlussfolgerungen zu. Aber die Modulbeschreibungen geben Anhaltspunkte dafür, welche Inhalte aus dem Themenbereich der Digitalisierung in die Lehre aufgenommen werden (vgl. Helbig/Roeske 2020: 344). Daher kann aufgrund der Ergebnisse dieser Studie angenommen werden, dass speziell in Bachelorstudiengängen am häufigsten medienpädagogische Inhalte vermittelt werden (in der Studie war dies bei 77,1%% der Bachelorstudiengänge der Fall). Es ist anzunehmen, dass dies nicht der Vorstellung von «technischem Grundverständnis» entspricht, welches Stüwe/Ermel fordern.

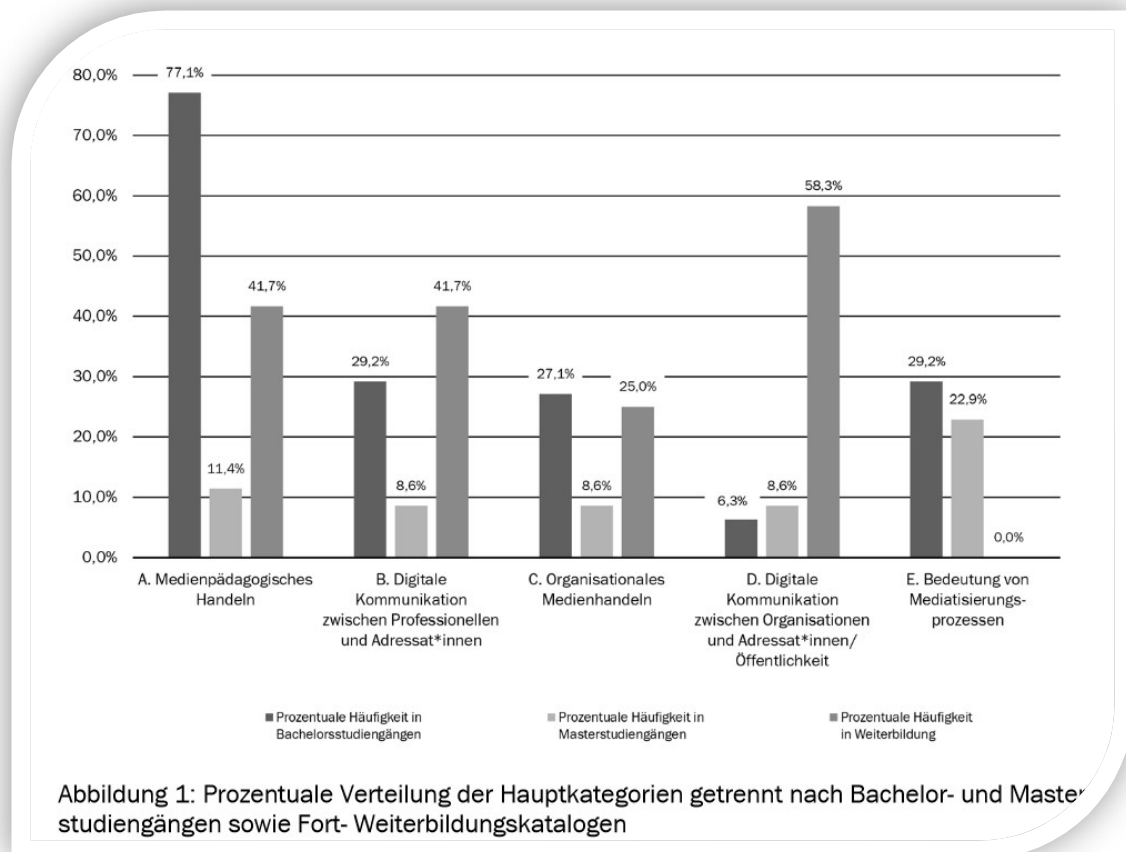


Abbildung 11: Statistik Digitalisierung in Hochschullehre/Weiterbildungsangeboten
 Aus Helbig/Roeske 2020: 340

Es bleibt festzuhalten, dass das Thema Sozialinformatik von der Sozialen Arbeit selbst wenig beachtet wurde. Die Forderungen von Peterander, Jurgovsky und Janatzek (und auch Stüwe/Ermel) nach eigenen Erstellungskompetenzen seitens der PSA (mit sozialinformatischer Zusatzausbildung) für eine auf die Soziale Arbeit (in ihren vielfältigen Aufgabenfeldern) abgestimmte Gestaltung von IT (Hardware, Software) sind realiter bislang nicht in Angriff genommen worden. Hier vergibt sich die Soziale Arbeit Gestaltungschancen. Die noch in ihren Anfängen stehende Diskussion der Digitalisierung im Allgemeinen und in der Sozialen Arbeit im Besonderen könnte eine neue Chance für die Soziale Arbeit sein, sich mit Inhalten der Sozialinformatik vertraut zu machen, ihren Anteil an der Gestaltung von IT einzufordern und künftige PSA auszubilden, die offen auf die Anforderungen (die sich durch die Digitalisierung ergeben) zugehen. Wolf Rainer Wendt spricht davon, dass es zu einer angewandten Wissenschaft gehört, «sich im Feld ihrer Anwendungen auszudehnen, darin ihr Selbstverständnis zu begründen und auch zu verändern» (Wendt 2000: 21). Dies kann «analog» auch für die Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft gelten.

4 Literaturverzeichnis

Agentur für Qualitätssicherung durch Akkreditierung von Studiengängen AQUAS e.V. (Hg.). (20.02.2018). In: www.aqas.de/wp-content/plugins/aqas/uploads/66_322_SoIn.pdf. [Zugriffsdatum: 06. April 2020].

Avenir Social (2010). Berufskodex der Sozialen Arbeit. Bern: Avenir Social.

Bibliographisches Institut GmbH Dudenverlag (Hg.) (o.J.). In: <https://www.duden.de/recht-schreibung/Informatik>. [Zugriffsdatum: 06. April 2020].

Dunger, Christine (2016). Typenbildung. In: Schnell, Martin W./Schulz, Christian/Kuckartz, Udo/Dunger, Christine (Hg.) *Junge Menschen sprechen mit sterbenden Menschen. Eine Typologie*. S.171-180. Wiesbaden: Springer.

Eugster, Reto (o.J.). Wissenswertes Wissen? Sozialinformatik – Mehr als eine neue Etikette. URL: <https://www.yumpu.com/de/document/view/30252225/ein-ostschweizer-weg-zur-sozialinformatik-sozialjournal>. [Zugriffsdatum: 06. April 2020].

Galuske, Michael (2007). Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim: Juventa Verlag.

Gillingham, Philip/Schiffhauer, Birte/Seelmeyer, Udo (2020). Internationale Forschung zum Einsatz digitaler Technik der Sozialen Arbeit. In: Kutscher, Nadja/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hg.). *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. S. 639-651. Weinheim: Beltz Juventa.

Helbig, Christian/Roeske, Adrian (2020). Digitalisierung in Studium und Weiterbildung der Sozialen Arbeit. : Kutscher, Nadja/Ley, Thomas/Seelmeyer, Udo/Siller, Friederike/Tillmann, Angela/Zorn, Isabel (Hg.). *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung*. S. 333-346. Weinheim: Beltz Juventa.

Hochschule Fulda (Hg.) (o.J. a). In: <https://www.hs-fulda.de/orientieren/meine-bewerbung/studiengaenge/studiengang/sozialinformatik-bsc/show/>. [Zugriffsdatum: 19. September 2019].

Hochschule Fulda (Hg.) (o.J. b). In: <https://www.hs-fulda.de/elektrotechnik-und-informatik-onstechnik/studieninteressierte/studiengaenge/bachelorstudiengaenge/sozialinformatik-bsc/>. [Zugriffsdatum: 06. April 2020].

Hubig, Christoph (2019). Arbeitsteilung: Neue Formen der Mensch-Maschine-Interaktion. In: Liggieri, Kevin/Müller, Oliver. *Mensch-Maschine-Interaktion. Handbuch zur Geschichte – Kultur – Ethik*. S. 21-28. Berlin: J. B. Metzler.

Janatzek, Uwe (2006). Sozialinformatik in der Sozialen Arbeit. Diplomarbeit an der Evangelischen Fachhochschule Rheinland-Westfalen-Lippe im Studiengang Sozialarbeit. München: GRIN Verlag.

Janatzek, Uwe (2016). Sozialinformatik – Empirisch begründete Zuordnungen und

Verständnisweisen. Unter besonderer Berücksichtigung einer wissenschaftstheoretischen Verortung der managerialen Sozialinformatik als Protowissenschaft. Unveröffentlichte Dissertation. Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Bielefeld.
URL: <https://pub.uni-bielefeld.de/record/2909606>. [Zugriffsdatum: 06. April 2020].

Jurgovsky, Manfred (2002). Was ist Sozialinformatik? Veröffentlichungsvortrag der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen.
URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-opus-4967>.
[Zugriffsdatum: 06. April 2020].

Jurgovsky, Manfred (2004). Sozioinformatik: ein Vorschlag zur Neupositionierung der Informatik in der Sozialen Arbeit. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit: Vierteljahreshefte zur Förderung von Sozial-, Gesundheits- und Jugendhilfe. 35. Jg. (1). S.40-48. URL: <http://docplayer.org/7516015-Sozioinformatik-ein-vorschlag-zur-neupositionierung-der-informatik-in-der-sozialen-arbeit.html>. [Zugriffsdatum: 06. April 2020].

Kelle, Udo/Kluge, Susann (2010). Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS.

Kirchlechner, Berndt (2000). Die AG Computer und Sozialarbeit. In: Wendt, Wolf Rainer (Hg.). Sozialinformatik: Stand und Perspektiven. S. 54-57. Baden-Baden: Nomos.

Kluge, Susann (1999). Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH.

Kreidenweis, Helmut (2004). Informationstechnologien in sozialen Organisationen – oder: Was ist eigentlich Sozialinformatik?. Tagungsvortrag. In: Rudlof, Ch. (Hg.). Tagungsbericht Sozialinformatik. S. 4-10. URL: www.sozialinformatik.de/fileadmin/.../Tagungsbericht_Sozialinformatik_2004.pdf. [Zugriffsdatum: 06. April 2020].

Kreidenweis, Helmut (2012). Lehrbuch Sozialinformatik. Baden-Baden: Nomos.

Kreidenweis, Helmut (o.J.). URL: <https://www.socialnet.de/rezensionen/12362.php>. [Zugriffsdatum: 1. Mai 2020].

KU Katholische Universität Eichstätt (Hg.) (o.J. a) In: <http://edoc.ku-eichstaett.de/view/divisions/fak180170.html>. [Zugriffsdatum: 16. April 2020].

KU Katholische Universität Eichstätt (Hg.) (o.J. b). In: <http://edoc.ku-eichstaett.de/view/divisions/fak180170.html>. [Zugriffsdatum: 06. April 2020].

Kuckartz, Udo (2010). Typenbildung. In: Mey, Günther/Mruck, Katja (Hg.) Qualitative Forschung in der Psychologie. S. 553-568. Wiesbaden: Springer.

Kuckartz, Udo (2016). Typenbildung und typenbildende Inhaltsanalyse in der empirischen Sozialforschung. In: Schnell, Martin W./Schulz, Christian/Kuckartz, Udo/Dunger, Christine (Hg.) Junge Menschen sprechen mit sterbenden Menschen. Eine Typologie. S.31-54. Wiesbaden: Springer.

Ley, Thomas (2003). Sozialinformatik – Weg in die neue Fachlichkeit? Unveröffentlichte Diplomarbeit an der katholischen Fachhochschule Mainz im Studiengang Soziale Arbeit. URL: www.sozialinformatik.de/fileadmin/1805/pdf.../Ley_Sozialinformatik_2003_DA.pdf. [Zugriffsdatum: 06. April 2020].

Ley, Thomas (2004). Sozialinformatik. Zur Konstituierung einer neuen (Teil)Disziplin. In: Archiv der Wissenschaft und Praxis in der sozialen Arbeit ArchsozArb. 35. Jg. (1). S. 3-39.

Ley, Thomas, Seelmeyer, Udo (2015). Informationstechnologien in der Sozialen Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 5., erweiterte Auflage. S. 709-716. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Ley, Thomas, Seelmeyer, Udo (2018). Informationstechnologien in der Sozialen Arbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.). Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6., überarbeitete Auflage. S. 655-664. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Mehlich, Harald (2005). Soziale Sicherungssysteme und Electronic Government aus der Sicht der Sozialinformatik. In: Brosch, Dieter/Mehlich, Harald (Hg.). E-Government und virtuelle Organisation. Bedeutung für die Neugestaltung der sozialen Sicherungssysteme und Perspektiven für die Kommunalverwaltung. S. 43-66. Wiesbaden: Gabler.

Ostermann, Rüdiger/Trube, Achim (2002). Sozialinformatik lehren – aber wie? Ein Lehrkonzept zum niedrigschwelligen Einstieg für den Einsatz von EDV in der Sozialen Arbeit. In: Sozialmagazin. 27. Jg. (7/8). S. 66-71.

Peterander, Franz (2001). Sozioinformatik als neuer Weg in der Sozialen Arbeit. In: König, Joachim/Oerthel, Christian/Puch, Hans-Joachim (Hg.). Wege zur neuen Fachlichkeit. Qualitätsmanagement und Informationstechnologien – ConSozial 2000. S. 83-94. R.S. Schulz Verlag: Starnberg

Peterander, Franz (2004). Neue Technologien und Qualitätsentwicklung in sozialen Einrichtungen. In Peterander, Franz/Speck, Otto (Hg.). Qualitätsmanagement in sozialen Einrichtungen. S. 311-325. München: Reinhardt.

Rechenberg, Peter (2000). Was ist Informatik? Eine allgemeinverständliche Einführung. München: Hanser Verlag.

Statista (Hg.) (o.J.). IT-Budgets als Anteil am Umsatz in verschiedenen Branchen weltweit im Jahr 2015. In: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/75779/umfrage/it-budgets-als-anteil-am-umsatz-nach-branchen/>. [Zugriffsdatum: 12. Mai 2020].

Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph (2013). Gemeinwesen als Konzept Sozialer Arbeit – Eine Einteilung. In: Stövesand, Sabine/Stoik, Christoph/Troxler, Ueli (Hg.). Handbuch Gemeinwesenarbeit. Opladen. Budrich.

Stüwe, Gerd/Ermel, Nicole (2019). Lehrbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim: Beltz Juventa.

Weber, Joshua (2016). Zwischen Standardisierung und Einzelfallorientierung – Überlegungen zum softwareunterstützten Arbeitsprozess in der Betreuungspraxis. URL: <https://irf.fhnw.ch/handle/11654/17884>. [Zugriffsdatum: 06. April 2020].

Wendt, Wolf Rainer (2000). Einführung in die Sozialinformatik. In: Wendt, Wolf Rainer (Hg.). Sozialinformatik: Stand und Perspektiven. S. 11-53. Baden-Baden: Nomos.

ZEIT Campus (Hg.) (o.J.). In: <https://ranking.zeit.de/che/de/studiengang/38406>. [Zugriffsdatum: 12. Mai 2020].

5 Anhang

Anhang I

Auszug aus einer persönlichen Mail «RE: Anfrage zu Masterstudiengang Sozialinformatik», erhalten am Montag, den 13.05.2019 von office@retoeugster.ch

„[...] Zurzeit läuft das Masterstudium aus, seit 2017 wird es nicht mehr neu angeboten. Die Studierenden des laufenden Programms können das Studium ordentlich beenden.

„[...] Es gibt zwei Lehrgänge in diesem Bereich: Medienpädagogik und Digital Public Services (neu, 1. Durchführung vor einer Woche abgeschlossen). Ich bin bei beiden beteiligt (als Gründer des Studiums Social Informatics).

„[...] Können Sie mir mitteilen, von welchem bis welchem Jahr genau, es möglich war, an der FH St. Gallen, das Masterstudium zu absolvieren?

Das Studium wurde von 2000 bis 2017 angeboten, also während 17 Jahren. Zurzeit können die Studierenden des Programms das Studium noch ordentlich beenden.

„[...] P.S.: Persönlich finde ich es schade, dass es dieses Masterstudium-Angebot nicht mehr gibt. An meinen bisherigen Praxisausbildungsplätzen habe ich die diversen Unzulänglichkeiten von Klienten- und Falldokumentationssoftwares selbst erleben können.

Ja, das ist schade. Leider war die Nachfrage in den letzten Jahren rückläufig. Persönlich bin ich in diesem Bereich sehr engagiert, siehe www.retoeugster.ch, und bedaure diese Entwicklung. Erfreulich, dass Sie sich dafür interessieren. Vielen Dank für Ihr Interesse.

„[...]“

www.retoeugster.ch | Signal-Messenger mit Nummer +41 78 728 29 29 | Dreiwortadresse

Ehrenwörtliche Erklärung

Erklärung der Studierenden zur Bachelor Thesis

Name, Vorname: Richter, Monika

Titel/Untertitel Bachelor Thesis: Sozialinformatik / Übersichtsarbeit über die verschiedenen Strömungen innerhalb der Sozialinformatik und Einordnung in die Sozialinformatik-Typologie von Thomas Ley

Begleitung Bachelor Thesis: Joshua Weber MA Soziale Arbeit

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Bachelor Thesis selbstständig, ohne unerlaubte Hilfe und nur unter Benutzung der angegebenen Quellen, Hilfsmittel und Hilfeleistungen verfasst und sämtliche Zitate kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form, auch nicht in Teilen, keiner anderen Prüfungsinstanz vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Monika Richter

Olten, im Mai 2020